Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 57 | Sonntag, den 11. Mai 1930 | 79. Jahrgang

Der Sejm muß einberufen werden

Daszynski beim Staatspräsidenten — Der Oppositionsantrag eingereicht
Zersetzung im Oberstenlager — Kritische Lage der polnischen Wirtschaft

Warschau. Der Sejmmarschall Daszynski überreichte Freitag mittags im Auftrage der Sejmopposition dem Staatspräsidenten den schon wiederholt besprochenen Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Sejmsession. Der Antrag wird begründet mit der immer schwieriger werdenden Lage der polnischen Wirtschaft, so daß der Sejm entsprechende Maßnahmen beraten soll, um sie zu beheben. Die Unterredung des Sejmmarschalls mit dem Staatspräsidenten dauerte dreiviertel Stunden, doch ist über den Inhalt selbst nichts bekanntgeworden. Wenn verfassungsmäßig verfahren wird, so dürfte der Sejm für den 23. Mai einberufen werden.

Die Oppositionspresse weiß auch heute von einer Zersetzung des Regierungsblocks zu berichten, vor allem, daß die einzelnen Richtungen nicht unter das Kommando der Oberstengruppe geraten wollen, sondern nur ideell dem Marschall Pilsudski folgen. Auch die Gerüchte über Meinungsverschiedenheiten im Kabinett selbst nehmen festere Formen an und man spricht offen von einer Umbildung des Kabinetts, falls der Sejm einberufen werden sollte. Es sind natürlich auch Meinungen hervorgetreten, die besagen, daß sich der Sejm sein Urteil selbst gesprochen hat und daß er nicht einberufen, sondern aufgelöst wird. In den Regierungskreisen wird kolportiert, daß der Sejm wohl einberufen, aber bald wieder vertagt wird, falls die Opposition einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung einbringen sollte.

„Friedliche" Politik

Sowjetrussische Truppenverschiebungen an der polnischen Grenze.

Warschau. Wie aus Wilna gemeldet wird, finden seit einigen Tagen längs der polnisch-sowjetrussischen Grenze und in den anschließenden Gebieten sowjetrussische Truppenverschiebungen statt. In die sowjetrussischen Grenzgebiete sind einige tausend Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie eingerückt. In Borysow sollen große Flugzeugschuppen für ein ganzes Fliegerregiment erbaut worden sein. Die Truppenverschiebungen sollen angeblich mit den bevorstehenden sowjetrussischen Manövern, die in diesem Jahr an der polnischen Grenze auf dem Gebiete der weißrussischen Sowjetrepublik stattfinden, in Zusammenhang stehen.

Den polnischen Meldungen zufolge, habe sich der Grenzbevölkerung infolge der sowjetrussischen Truppenverschiebungen eine gewisse Unruhe bemächtigt.

Außerordentlich schwierige Wirtschafts-Lage

Polnische Wirtschaftsvertreter bei Kwiatkowski.

Warschau. Handelsminister Kwiatkowski hielt Donnerstag mit mehreren Vertretern der polnischen Finanz- und Wirtschaftskreise eine längere Konferenz über die augenblickliche Wirtschaftskrise in Polen und das Wirtschaftsprogramm der Regierung ab. In einer Rede hob der Minister u. a. hervor, daß die Wirtschaftslage Polens zwar außerordentlich schwierig sei, jedoch Anzeichen darauf schließen lassen, da der Tiefpunkt bereits erreicht sei und daß es nun besser werden werde. In der sich anschließenden Aussprache wurde der größte Wert darauf gelegt, daß die Regierung durch Belebung der Bautätigkeit zur Besserung des Wirtschaftslebens beitragen müsse.



Botschafter Sokolnikoff — ein zweiter Fall Bessedowski?

Nach englischen Meldungen soll der Sowjetbotschafter Sokolnikoff in London von seiner Regierung nach Moskau zurückgerufen und dort zur Rechenschaft gezogen werden, da er sich durch seine guten Beziehungen zur englischen Arbeiterregierung verdächtig gemacht habe. Wenn die Nachricht zutrifft, würde sie eine Wiederholung des Falles des Botschaftsrates Bessedowski von der Pariser Sowjetbotschaft bedeuten, der sich gleichfalls in Moskau verantworten sollte, es aber vorzog, in Frankreich zu bleiben.

Versuchter Anschlag auf Hindenburg?

Die Tat eines Wahnsinnigen.

Berlin. Der Polizeipräsident teilt mit: Freitag vormittag kurz nach 9 Uhr ist der geisteskranke Händler Otto Bendfeld aus der Ackerstraße 8 mit einer Kraftdroschke vor dem Palais des Reichspräsidenten vorgefahren. Er setzte die Hausglocke in Bewegung und erklärte dem Bürodiener auf Befragen, daß er den Reichspräsidenten sprechen wolle. Der Bürodiener wies ihn nach der Botenmeisterei, durch welche gewöhnlich die vorsprechenden Personen geleitet werden. Der Mann versuchte jedoch mit Gewalt einzudringen und schlug auf den Bürodiener mit den Fäusten ein. Es entstand eine regelrechte Schlägerei, die durch das Dazwischentreten von Kriminalbeamten, Schutzpolizeibeamten und auch der Reichswehrwache beendet wurde. Dem Abtransport mit einer Kraftdroschke setzte der Mann heftigen Widerstand entgegen und zerschlug einige Scheiben der Droschke. Erst mit Gewalt mußte der Mann dann zu Fuß nach dem Revier transportiert werden. Fortgesetzt schrie er: „Helfen Sie mir, Herr Reichspräsident!", so daß auch das Publikum auf der Straße stehen blieb.

Nach weiteren Mitteilungen des Polizeipräsidiums handelt es sich um einen Geisteskranken, der vom Kreisarzt untersucht und einer Heilanstalt überwiesen worden ist.

Das Youngabkommen tritt in Kraft

Paris. Am Freitag um 17,30 Uhr wurde am Quai d'Orsay die Unterzeichnung des Protokolls über die Niederlegung der Ratifikationsurkunden über die Haager Abkommen stattfinden. Die Verträge sind folgende:

1. Vertrag vom 20. Januar 1930 mit Deutschland über die vollständige und endgültige Regelung der Tribute.

2. Vertrag vom 20. Januar 1930 über die Denkschrift, die dem Bericht der Sachverständigen vom 7. Juni 1929 beigefügt ist.

3. Vertrag vom 20. Januar 1930 zwischen den Gläubigermächten Deutschlands.

Das Protokoll ist unterzeichnet worden für Frankreich von Briand, für Groß-Britannien von Lord Tyrell, für Italien von Graf Manzoni, für Belgien von Gaiffre d'Hestroy.

Henderson bei Briand

Die Arbeiten des Völkerbundes — Flottenabrüstung und Italien — Um den europäischen Wirtschaftsbund

Paris. Der englische Außenminister Henderson, der seine Reise zur Genfer Völkerbundsratstagung in Paris unterbrochen hat, um sich mit Briand über die im Vordergrund stehenden politischen Fragen auszusprechen, war am Freitag nachmittag Gast Briands. Nach einer französischen Darstellung unterhielten sich die beiden Außenminister zunächst über Fragen, die die bevorstehende Völkerbundstagung betreffen. Das Gespräch habe sich dann der Frage der Flottenrüstungen zugewandt. Briand habe Henderson über den Stand der auf der Londoner Flottenkonferenz vorgeschlagenen französisch-italienischen Besprechungen unterrichtet. Briand habe feststellen müssen, daß diese Verhandlungen noch keinen wesentlichen Fortschritt gezeigt hätten, daß er aber demnächst in Genf Gelegenheit zu haben hoffe, von Scialoja genaue Auskunft über die italienischen Pläne zu erhalten. Briand habe auf das Bestimmteste versichert, daß ihm an einer möglichst schnellen Wiederaufnahme der Besprechung sehr gelegen sei.

Mit den von Briand zu der Frage eines europäischen Wirtschaftsbundes geäußerten Plänen habe sich Henderson einverstanden erklärt und Briand seine besten Wünsche ausgesprochen. Die Unterhaltung sei mit einem Meinungsaustausch über die die Auflegung der Youngobligationen berührenden Fragen beschlossen worden.

Die „Kriegsverhütung" durch den Völkerbund

Genf. Der Sicherheitsausschuß des Völkerbundes schloß am Freitag seine Arbeiten über die sogenannten kriegverhütenden Maßnahmen des Völkerbundes ab. Eine Einigung über ein Abkommen in dieser Angelegenheit konnte nicht erzielt werden, vielmehr werden dem Völkerbundsrat die gegensätzlichen politischen Auffassungen in zwei Abkommensentwürfen vorgelegt werden. Der deutschen Auffassung ist bei dem einen Abkommensentwurf insofern Rechnung getragen worden, als in diesem die Festsetzung einer neutralen Zone verlangt, der Gedanke der Kontroll- und Sanktionsrechte des Völkerbundsrates jedoch abgelehnt wird. Dagegen wird der französischen Auffassung entsprechend im anderen Entwurf dem Völkerbundsrat ein Kontroll- und Sanktionsrecht zugesprochen, falls ein Staat die Maßnahmen des Völkerbundsrates zur Beilegung des Streitfalles nicht annimmt und zum Kriege schreitet. Der deutschen Auffassung haben England, Italien, sowie einige neutrale Staaten beigepflichtet.

Auf der anderen Seite stehen Frankreich, Polen und die kleine Entente.

Die letzte Sitzung des Sicherheitsausschusses gab den Vertretern der Mächte Gelegenheit, ihren Standpunkt noch einmal kurz zu unterstreichen. So erklärte Lord Robert Cecil u. a. für die englische Regierung, daß diese grundsätzlich jede Ausdehnung von Sanktionsmaßnahmen über die bereits bestehenden Bestimmungen des Völkerbundspaktes ablehne. Der Vertreter Frankreichs, Massigli, verlangte hingegen eine Ausdehnung und Stärke der Machtbefugnisse des Völkerbundsrates im Konfliktfalle. Für Deutschland bedauerte Goeppert, daß eine Uebereinkunft nicht zustande gekommen sei, während für Italien der General de Marinis hervorhob, daß der französische Abkommensentwurf die Zuständigkeit des Sicherheitsausschusses überschreite. Dem französischen Standpunkt schlossen sich die Vertreter Polens, Rumäniens, der Tschechoslowakei und Südslaviens an.

Beginn der russisch-chinesischen Verhandlungen in Moskau

Kowno. Einer Meldung aus Moskau zufolge, ist am Freitag die chinesische Abordnung zu den Verhandlungen mit der Sowjetregierung über die endgültige Beilegung des mandschurischen Eisenbahnkonflikts in Moskau eingetroffen. An der Spitze der Abordnung steht der bevollmächtigte Vertreter der Nankingregierung und Vorsitzende der Verwaltung der chinesischen Ostbahn, Modegui.

Seipels Nachfolger

Baugoin Vorsitzender der Christlich-Sozialen.

Wien. Der Christlich-Soziale Parteirat hat am Freitag den Vizekanzler und Heeresminister Baugoin zum Vorsitzenden der Partei gewählt. Die Wahl erfolgte auf Anregung des Altbundeskanzlers Dr. Seipel. Baugoin erklärte, die Wahl anzunehmen, nachdem er sich versichert habe, daß ihm Dr. Seipel immer mit Rat und Tat zur Seite stehen werde. Die politische Richtung der Partei werde auch in Zukunft dieselbe sein wie bisher.

Baugoin hat den größten Teil seiner politischen Laufbahn in der Nachkriegszeit zurückgelegt. Er ist aus dem Wiener Gemeinderat hervorgegangen, kam dann als Abgeordneter in den Nationalrat und wurde nach sehr kurzer Parlamentszeit im Jahre 1921 zum 1. Mal Heeresminister. Er blieb in allen Regierungen in diesem Amt und hat den Neuaufbau der österreichischen Wehrmacht vollzogen. Im Kabinett Schober wurde Baugoin Vizekanzler.

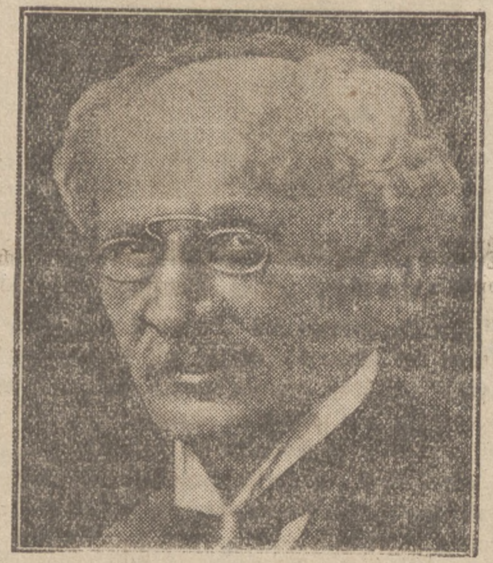
Vor einer Regierungskrise in Schweden

Stockholm. Der Landwirtschaftsausschuß des schwedischen Reichstages hat die Zollvorlage der Regierung zum Schutze des Getreidebaues bei der ersten Abstimmung abgelehnt. Die Rechte und der Bauernbund stimmten für die Regierungsvorlage, während die Sozialdemokraten und die Freisinnigen, die die Mehrheit besitzen, die Vorlage ablehnten.

Damit dürfte das konservative Kabinett Lindmann entschieden sein, da die landwirtschaftliche Zollvorlage zweifellos auch bei den Verhandlungen in den beiden Reichstagskammern zu Fall kommen wird. Eine Regierungskrise scheint bevorzustehen.

Neue kommunistische Unruhen in Norwegen

Kopenhagen. Wie aus Oslo gemeldet wird, ist es am Donnerstag in Gjövik unter Leitung eines kommunistischen Rechtsanwaltes zu neuen Unruhen gekommen. 500 Kommunisten versuchten das Gefängnis zu stürmen und den verhafteten kommunistischen Führer zu befreien. Polizei trieb die Menge zurück. Darauf zog sie vor die Redaktion einer bürgerlichen Zeitung. Die Kommunisten zwangen die Polizei einen Verhafteten wieder freizulassen. Ein Mehrheitssozialist, der die Aufwiegler zur Vernunft bringen wollte, wurde von der Menge zu Boden geschlagen. Aus Oslo sind mehrere Lastkraftwagen mit Polizei in dem Unruhegebiet eingetroffen. Sie haben die meisten Floßstationen besetzt, so daß die Flößerei, die am Mittwoch wieder in Gang gekommen war, erneut eingestellt worden ist. Ein ehemaliger norwegischer Fliegeroffizier ist der Organisator der kommunistischen Unruhen in diesem Gebiet.



Johannes Volkelt †

Der hervorragende Leipziger Philosoph Geheimer Hofrat Professor Dr. Johannes Volkelt, den man den Altmeister der deutschen Philosophie und Aesthetik unserer Zeit genannt hat, ist im 82. Lebensjahr gestorben.



Vor baldiger Befreiung von der französischen Besatzung

steht die Stadt Worms, aus der die Besatzungstruppen bis zum 20. Mai abgerückt sein werden.

Irrsinniger Friseur ermordet sieben Kunden

Warschau. Nach einer hier aus Kowno gelangten Meldung hat sich dort im Stadtzentrum in dem bekannten Friseurgeschäft Central ein gräßliches Blutbad zugetragen. Ein Major trat in den Laden und wollte sich rasieren lassen. Im Laden befand sich nur ein Gehilfe, der den Offizier einseifte und sich plötzlich auf ihn mit dem offenen Rasiermesser stürzte. Dem Major gelang es rechtzeitig, den Revolver zu ziehen und gegen den wahnsinnigen Friseur zu feuern. Der Mann, ein 35jähriger, seit vielen Jahren in dem Geschäft angestellter Friseurgehilfe, namens Gregor Makranicz, wurde in die Brust getroffen und schwer verletzt. Der Major hörte dann aus dem Nebenraum des Friseursalons ein jammervolles Stöhnen. Er rief einige Passanten, und nun fand man in dem Nebenraum acht Männer, die alle schreckliche Wunden am Halse hatten. Sieben waren bereits verblutet und tot. Der achte, ein Kaufmann, lebte noch und konnte angeben, daß der Friseur Makranicz ihn nach dem Einseifen mit dem Messer überfallen, ihm Schnittwunden am Halse zugefügt hatte, und ihn schließlich in den Nebenraum schleifte. Dort sah der Kaufmann, als er wieder zu sich kam, bereits fünf andere Kunden, noch eingeseift, auf dem Bogen liegen. Das Blutbad in dem bekannten Frisierladen hat in der Stadt lähmendes Entsetzen hervorgerufen. Unter den von dem Irren Ermordeten befindet sich auch ein Direktor der Litauischen Nationalbank.

Pariser Schneider gehen an den Völkerbund

Paris. Im französischen Schneidergewerbe ist eine aufsehenerregende Reinungsbewegung im Gange. Man will dort entdeckt haben, daß nicht nur die Modellkleider in London, New York und Berlin kopiert und als Pariser Modelle weitergegeben würden, sondern, daß die Fälschungen sogar in kolossalem Maße verbreitet wurden. Große Pariser Modefirmen haben die Polizei um Razzien ersucht und nun sind Hausdurchsuchungen bei den Pariser Niederlassungen auswärtiger Firmen veranstaltet worden. Dabei wurden zahlreiche Modellzeichnungen und Schnitte beschlagnahmt. Mit der Sichtung des Materials, in dem die Pariser Modellkünstler und die großen Luxusfirmen größtenteils ihr geistiges Eigentum wiedererkennen wollen, ist begonnen worden. Die Sache ist um so wichtiger, als die Preisunterschiede bedeutend sind. So soll ein Modell, das für 6000 Franken an eine Dame der Pariser Gesellschaft verkauft wurde, vorher durch fremdländische Spione kopiert und an die Warenhäuser der amerikanischen Provinzstadt in Massen um je vier Dollar das Stück verkauft worden sein. Die Franzosen wollen sich in dieser Angelegenheit an den Völkerbund wenden.

Als ihn das Glück verließ

Neuyork. In St. Charles, Illinois, ist neunundsechzigjährig, der Kaufmann James Kruck gestorben. Kruck war für die Verhältnisse in St. Charles zwar ein großer und erfolgreicher Kaufmann, aber so groß und erfolgreich war er nun doch nicht, daß es dieserhalb notwendig und angebracht wäre, ihm einen Nachruf in der gesamten Presse zu widmen. Dafür gibt es andere Gründe. Herr Kruck war nämlich einer jener seltenen Menschen, denen der liebe Gott bei ihrer Geburt einen eigenen Schutzengel mit allen Vollmachten zur Seite stellt. In St. Charles bildete sich ein ganzer Sagenkreis um seine Person. Kruck mochte tun und lassen, was er wollte, es passierte ihm nichts. Kruck kletterte aus jedem rauchenden Trümmerhaufen, der früher einmal ein Expreßzug war, mit strahlender Miene wieder heraus. Kruck wurde von Autos überfahren und die Autos gingen kaputt. Kruck stürzte aus dem dritten Stock seines Hauses und fiel — auf einen Baumwollballen. Kruck rauchte wie ein Fabrikschlot, trank wie ein Bürstenbinder, aß unreifes Obst und trank Wasser darauf und wurde dabei kugelrund. Aber Kruck wurde berühmt, als er nach der Katastrophe der „Titanic“ gesünder denn je das sichere Gestade erreichte. Und der Glaube an seinen Schutzengel wurde in ganz Amerika zum Dogma, als die „Lounisitania“ sank und Kruck einer der wenigen war, die gerettet wurden. Jetzt ist er gestorben. Und woran? Das ist eine Geschichte für sich. Kruck machte einen kleinen Ausflug. Er kam an einen kleinen Fluß, der Fox River heißt und ganze zwei Fuß tief ist. Kruck zog sich Schuhe und Strümpfe aus und durchwatete den Fluß. Wurde plötzlich von Ohnmacht befallen. Fiel hin und — ertrank...

97 000 tödliche Unfälle

Nach einem soeben veröffentlichten Bericht des internationalen Sicherheitsrates wurden im Jahre 1929 in den Vereinigten Staaten durch Unfälle aller Art insgesamt 97 000 Personen getötet, gegenüber 95 000 im vorigen Jahre. — Bei Autounfällen allein sind 31 000 Personen ums Leben gekommen, um 3000 Personen mehr als im Jahre 1928.

Eine Geistesgestörte in der Straßenbahn

Wien. Donnerstag um 21 Uhr, als eben ein Zug der Straßenbahn von der Endstation Inzersdrof wegfahren wollte, trat plötzlich eine vollkommen nackte Frau zum Zug und wollte aufsteigen. Man erkannte in ihr eine Irrsinnige, und übergab sie der Sicherheitswache, die sie zum Kommissariat Favoriten brachte. Man konnte von der Geistesgestörten nicht erfahren, wer sie ist. Nach amtsärztlicher Untersuchung wurde sie der psychiatrischen Klinik übergeben.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Roman von Erich Ebenstein

I.

Reglos und stumm stand die Nacht um den Rosenhof. Wie ein heißer Backofen war die Luft und pechfinster. Kein Stern am Himmel. Nur zuweilen ein bläuliches, geisterhaftes Aufleuchten in der Ferne, dem ganz leise dumpfes Grollen folgte.

Die Kerze auf dem Tisch, die Frau Christa angezündet hatte, um zu Bett zu gehen, brannte hell und unbewegt. Frau Christa hatte sie ganz vergessen, wie auch das Schlafengehen selbst.

Sie saß am offenen Fenster, suchte mit starrem Blick die Dunkelheit, die unten wie ein schwarzes Tuch über dem Weg lag, zu durchdringen und wartete . . .

Wartete auf den Gatten, wie so oft in letzter Zeit, wenn er nach der Stadt gefahren war, um den Abend im Jagdklub oder anderswo mit Freunden zu verbringen.

Sie zürnte ihm gar nicht deshalb. Er — eine so lebhafte, impulsive Natur, gewöhnt immer in Städten zu leben, viel mitzumachen und stets ein Dutzend Freunde um sich zu haben — konnte sich natürlich nicht in der Einsamkeit eines Gutshofes vergraben.

Er brauchte Bewegung, Anregung, Herrenumgang. Er war ja kein Bauer und fürs Landleben nicht geschaffen. Er brauchte vor allem Zerstreuung. Denn die Riesenwirtschaft hier, von der sie beide so wenig verstanden und die zudem in den letzten drei Jahren arg unter Mißernte gelitten hatte, machte ihm ja wahrlich Sorgen genug.

Und mit der Gastfreundschaft hier im Hause, wie sie es zuerst gehalten, ging es auch nicht mehr, seit man leider zwei Hypotheken auf Rosenhof hatte.

Dieses Heer von Schmarotzern, das stets alle Gastzimmer besetzt hielt, sich tagaus, tagein aus allen Himmelsrichtungen der Nachbarschaft zu Spott und Lustbarkeit einfand, hätte sie noch arm gegessen! Jellineck, der Verwalter, hatte schon recht, wenn er erklärte: Noch ein paar Jahre so fort, Herr Hochstätter, und sie verkaufen Ihnen das Gut über den Kopf weg.

Wie sie damals erschrocken war, als Jellineck das zu Hermann sagte! Das Gut verlieren, ihren schönen Rosenhof, der das einzige Erbe der Kinder war, nachdem in den ersten zwölf Jahren ihrer Ehe schon 300 000 Gulden — die Hälfte des Vermögens — so nach und nach verleppert worden waren. Um den Rest hatten sie dann den Rosenhof gekauft. „Weil Grund und Boden doch die beste Kapitalsanlage sind,“ hatte Hermann erklärt. „Da hat's dann ein Ende mit den Reisen da und dorthin, und die kostspieligen Großstadtvergnügungen fallen auch weg. Das Gut ernährt uns alle sozusagen umsonst, Günther und Hilde gedeihen auf dem Lande auch viel besser, und schließlich wirft der Ertrag noch einen hübschen Batzen Geld ab, den wir beiseite legen können!“

Das war Frau Christa sehr einleuchtend erschienen, wie alles, was der geliebte Gatte sagte. Leider zog dann Hermanns liebenswürdiges Naturell im Handumdrehen eine Schar Gäste ins Haus, so daß man nie zum Beiseitelegen kam, sondern sogar zwei Hypotheken aufnehmen mußte, als ein regenreicher Sommer den Weizen und ein kalter Mai die ganze Obsternte verdarb.

Gottlob nur kleine Hypotheken. Nicht der Rede wert, wie Hermann sagte. Trotzdem gab Christa Herrn Jellineck recht: Die allzu große Gastfreundschaft mußte eingedämmt werden!

Ein vorübergehendes Unwohlsein Christas gab den Vorwand. Man sagte, der Arzt hätte ihr absolute Ruhe verordnet, — wenigstens vorläufig, bis die „nervösen Herzerscheinungen“ sich wieder gegeben hätten.

Dann machte es sich ganz von selbst: Christa blieb daheim bei den Kindern, d. h. eigentlich nur bei Hilde, denn Günther war das Jahr über ja in einer militärischen Bildungsanstalt — und Hermann sah seine Freunde in der Stadt. Im Jagdklub, im Fischereiverein, im landwirtschaftlichen Klub und wie all die zahlreichen Vereinigungen, denen er angehörte, sonst noch hießen.

An all dies dachte Frau Christa, während sie reglos in die Nacht hinausstarrte und wartete.

Nein, gewiß, sie durfte ihm nicht zürnen, daß er so viel fort war. Tat es auch nicht. Er war ja so gut! Und es war ihr Vorschlag gewesen . . .

Bloß: in den letzten Monaten dauerte es so lange, ehe er heimkam! Auch heute. Mitternacht war schon vorüber. Und sie sehnte sich nach ihm! Sie hatte ihn so lieb! Seine schöne, kraftvolle Erscheinung, seine klangvolle Stimme, sein herzliches Lachen, die sprühende Lebenslust, die aus seinen Augen funkelte, erfüllten sie heute noch so genau mit demselben Entzücken wie damals vor 17 Jahren, als er ihr als Bräutigam den ersten Kuß gegeben.

„Aber Mutti!“ sagte in diesem Augenblick eine weiche zärtliche Stimme von der Tür her. Frau Christa fuhr aus ihren Gedanken auf.

„Hilde — du! Warum schläfst du denn nicht längst?“

Hilde, im weißen langen Nachtkleid, das prachtvolle goldrote Haar in zwei dicken Zöpfen bis weit über die Hüften herabhängend, einen halb vorwurfsvollen, halb mitleidigen Ausdruck im runden rosigen Gesicht, war mit ein paar Schritten bei der Mutter, kniete nieder und nestelte den Kopf schmeichelnd an deren Brust. Eine Lieblingsstellung von ihr, wenn sie etwas haben oder Frau Christa zu etwas überreden wollte.

„Wir konnten nicht schlafen, Mutti, weißt du! Es ist so furchtbar schwül heute. Dolly meint auch, wir bekämen noch vor dem Morgen ein Gewitter. Und dann sah ich am Lichtschein auf den Bäumen draußen, daß du noch auf bist, Mutti . . .“

„Ich warte auf Väterchen.“

„Eben! Und das sollst du nicht, Mutti! Wozu denn auch? Laß ihn doch bleiben, wo er mag, und geh zu Bett. Du brauchst doch Schlaf! Ich will nicht, daß du dich krank machst mit dem ewigen Aufsitzen Nacht für Nacht! Vater verdient das gar nicht!“

„Hilde!!?“ Frau Christa starrte ihr Kind entsetzt an.

(Fortsetzung folgt.)

Wünsche der Kaufmannschaft!

(Von Albert Jurga = Pleß.)

Wenn unsere oberschlesische Kaufmannschaft nach Wünschen gefragt wird, so sind es Viele vornehmlich aber zwei, und zwar, daß es der Staatsleitung gelingen möge, die Staatswirtschaft recht bald einer Gesundung entgegen zu führen, und daß in der furchtbaren Wirtschaftskrisis, in der das Gros der Kaufmannschaft von einem Verdienst mehr oder weniger nicht sprechen kann, sondern nur laviert, der schier unerträgliche Steuerdruck ihr erleichtert werden möchte.

Man kann mit Fug und Recht sagen, dem Kaufmann geht es schlecht. Und warum? Weil es den andern schlecht geht. Die Landwirtschaft ist heut im wahrsten Sinne des Wortes eine notleidende. Und dem Handwerk geht es nicht besser. Das Sprichwort: „Handwerk hat einen goldenen Boden“, war früher berechtigt, heute werden diese Worte vom Handwerkerstande als Hohn empfunden. Unsere Industrie, die unserem Lande den Stempel aufdrückt, und die Hammerschläge in den Industriewerken, die der Pulsschlag unseres wirtschaftlichen Lebens in Oberschlesien sind, setzen aus und schlagen unregelmässig. Es fehlt unserer Industrie an Aufträgen. Die Folge davon ist die Stillegung bezw. Einschränkung der industriellen Betriebe. Die weitere Folge Massenentlassungen von Arbeitern und Angestellten. Freilich ist für die Entlassenen gesorgt, denn sie bekommen ja „Arbeitslosenunterstützung“. Die reicht aber nur so weit, um sie vor der bittersten Not zu schützen.

Die Kaufmannschaft verfolgt diese wirtschaftliche Abwärtsentwicklung mit besorgten Blicken, denn sie weiß genau, daß wenn der Landwirt, der Handwerker, der Beamte und Angestellte, sowie die Arbeiter, also die große Masse der Verbraucher keinen oder geringen Verdienst haben, es der Kaufmannschaft schlecht gehen muß. Aufmerksam wird auch seitens der oberschlesischen Kaufmannschaft die Tatsache verfolgt, daß einheimische, oberschlesische Arbeiter immer mehr durch Arbeiter aus Galizien und Kongreßpolen verdrängt werden. Während Galizier und Arbeiter aus Kongreßpolen sich hier ansässig machen, ist der oberschlesische Arbeiter, der seine Heimat liebt, gezwungen auszuwandern. In langen Eisenbahnzügen transportiert man ihn nach Frankreich. Gern verläßt er seine Heimat nicht, und auch der Kaufmann, der den oberschlesischen Arbeiter ganz im Gegensatz zum galizischen und kongreßpolnischen Arbeiter als regen Verbraucher und guten Käufer schätzt, sieht seine Abwanderung nur ungern.

Ein weiterer Wunsch unserer Kaufmannschaft besteht darin. die Wirtschaft im Staate nicht so sehr mit Politik zu infizieren. Entpolitisierung der Wirtschaft tut dringend not. Es ist unwahrscheinlich, daß eine Militärregierung Handel und Wandel im Staate in Gang zu bringen vermag, sondern erprobte weitblickende Männer der Wirtschaft müssen es sein, die allein in der Lage sind zu erkennen, was der Wirtschaft im Lande not tut. Wenn mehr gewirtschaftet und weniger politisiert werden würde, stände es besser um unsere Wirtschaft und besser um unseren Staat.

Es muß unbedingt gefordert werden, daß bei Vergebung öffentlicher Lieferungen nicht die politischen Anschauungen des Lieferanten eine Rolle spielen, sondern daß lediglich seine Bonität und Preis und Güte der Ware den Ausschlag geben.

Eine wesentliche Forderung der Kaufmannschaft ist, daß ihr mit Bereitstellung von Krediten geholfen wird, denn flüssiges Geld fehlt, oft ist der Kaufmann froh, wenn er soviel Bargeld hereinbekommt, um nur die Steuern bezahlen zu können.

Steuern! Das ist ein Kapitel für sich. Der Kaufmann weiß sehr wohl, daß Steuern gezahlt werden müssen, damit der Staat seine Aufgaben erfüllen kann, nur dürfen diese Steuern nicht zu einer unerträglichen Last ausarten.

Am unbeliebtesten ist die früher in Oberschlesien nicht bekannt gewesene Patentsteuer. Man hatte sich mit ihr zunächst abgefunden, weil man hoffte, sie werde als eine Art Vorauszahlung auf die Umsatzsteuer später auf diese angerechnet werden. Doch sind die hohen Patentsteuern neben den hohen Umsatzsteuern bestehen geblieben. Die Patentsteuer bedarf, wenn vorläufig an ihren Abbau oder Einbau in die Umsatzsteuer nicht zu denken ist, unbedingt einer Aenderung. Die gegenwärtige sprunghafte Steigerung in der Scala der Patentsteuersätze muß in eine **allmähliche** Steigerung gemildert werden, wobei auch unbedingt an eine Vermehrung der Kategorien gedacht werden muß. Ferner ist es eine Härte, wenn diese Steuer für ein ganzes Jahr im Voraus gezahlt werden muß. Ihre Bezahlung in Quartalsraten, zumindestens aber in Halbjahrsraten wird mit allem Nachdruck weiter anzustreben sein. Ob die Ortsklasseneinteilung in allen Fällen eine gerechtfertigte ist, bleibe dahingestellt, sie wird nachzuprüfen sein.

Die Ermäßigung der Umsatzsteuern ist in Aussicht gestellt. Ihre tatsächliche Herabsetzung in kürzester Frist von 2 Prozent auf 1 Prozent bezw. von 1 Prozent auf ½ Prozent muß das unausgesetzte Bemühen der Kaufmannschaft und ihrer Vertreter in den Parlamenten bleiben. Wenn in unserem Lande eine gesunde Wirtschaft und ein kaufkräftiges Publikum vorhanden, wäre allenfalls die Höhe der Steuern noch zu verstehen, nicht zu verstehen ist aber die so hohe steuerliche Belastung der Waren, wo das Wirtschaftsleben im Fieber einer nicht gekannten Wirtschaftskrisis zittert, das Gros der Konsumenten im Lande aus Arbeitslosen und schlecht bezahlten Arbeitern, Angestellten und Beamten besteht. Wenn wir uns vom Gesichtspunkt der Staatsnotwendigkeiten fragen, ob eine Steuerermäßigung möglich ist, so ist diese Frage zu bejahen. Wo ist das Uebel zu suchen, daß wir so hohe Steuern zahlen müssen? Nirgends wo anders, als auf der Ausgabenseite unseres Staatshaushaltes. Unser Staat hat die Allüren einer Großmacht und eines kapitalstarken Staates, was natürlich einen Geldaufwand verursacht, obwohl wir uns doch eingestehen müssen, daß wir ein kapitalarmes Land sind, und alle Veranlassung haben, uns bei den Staatsausgaben Beschränkung aufzuerlegen.

Hinsichtlich der Steuereinschätzungskommissionen wird zum Zwecke einer gerechten Einschätzung zu fordern sein, daß in die Schätzungskommissionen jeweilig Mitglieder aus denjenigen Branchen aufgenommen werden, die gerade zur Schätzung heranstehen, denn nur branchekundige Kommissionsmitglieder sind in der Lage eine richtige Schätzung abzugeben. Ebenso kommen aber unzutreffende Schätzungen daher, daß die meisten Ortschaften in den Schätzungskommissionen nicht vertreten sind, und Steuerpflichtige von Kommissionsmitgliedern aus fremden Ortschaften geschätzt werden. Das eine zutreffendere Schätzung nur von solchen Schätzungskommissionen erfolgen kann, deren Mitglieder in der Ortschaft des Steuerpflichtigen wohnen, die also mehr als Ortsfremde mit den Verhältnissen der Steuerpflichtigen vertraut sind, liegt klar auf der Hand.

Inwieweit die Vermutung, daß die durch die Kommissionen vorgenommenen Steuereinschätzungen in manchen Fällen nachträglich durch die Steuerbehörde berichtigt werden, würde erst nachzuweisen sein. Eine solche Berichtigung der Schätzung dürfte aber auf jeden Fall unzulässig sein.

Wie hart empfindet es der Kaufmann, wenn seine nach bestem Wissen und Gewissen, man könnte sagen nach bestem Können geführten Bücher wegen irgend einer Nichtigkeit als Unterlagen für seine Veranlagung zurückgewiesen werden. Wo bleibt **die Beachtung der ministeriellen Anordnung**, daß eine Schätzung nur dann zu erfolgen hat, wenn der Steuerzahler zur Stützung seiner Erklärung keine Rechnungsbücher oder andere Beweise vorlegt, und die Veranlagungsbehörde über kein konkretes Material verfügt, daß eine individuelle Veranlagung ermöglichen würde. Formelle Buchungsfehler berechtigen nicht zur Zurückweisung von Büchern, wenn sie sonst glaubwürdig sind. Sogar sonstige Aufzeichnungen und Notizen des Steuerzahlers, wenn sie glaubwürdig erscheinen, haben als Beweismaterial zu gelten.

Bekanntlich hat der Steuerzahler, wenn er ungerecht veranlagt ist und Rekurs erhebt, trotzdem die veranlagte Steuer zu entrichten. Es muß gefordert werden, daß die Erledigung der Reklamationen, die oft jahrelang auf sich warten lassen, wegen baldiger Zurückzahlung evtl. zuviel gezahlter Steuerbeträge, die doch dem Kaufmann bei der herrschenden Geldknappheit im Geschäft fehlen, in kürzester Frist erfolgt, evtl. müßte bei verspäteter Erledigung von Reklamationen der Staat ebenso Verzugszinsen an den Steuerzahler für zurückzugebende Steuern zahlen, wie er vom Steuerzahler Verzugszinsen fordert, wenn sich dieser mit der Steuerzahlung im Verzuge befindet.

Die Verzugszinsen in der jetzigen Höhe sind, obwohl schon herabgesetzt, noch bei weitem zu hoch. Ihr rapides Ansteigen ist gerade für den am meisten Betroffenen, nämlich den wirtschaftlich Schwachen eine wahre Geißel. Die weitere und bedeutende Herabsetzung der Verzugszinsen, besonders in den Fällen, wo nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus wirtschaftlichem Unvermögen eine pünktliche Zahlung nicht erfolgt, ist in Anbetracht dessen, das Zinsen in solcher enormer Höhe nicht mehr zeitgemäß sind, unbedingt zu fordern.

Ebenso müßte in den Fällen, in denen der Steuerzahler gegen eine ungerechte Steuerveranlagung mit Erfolg reklamiert hat, die durch die Steuerreklamation entstandenen Stempelkosten erstattet werden. Sie bedeuten doch für den ungerecht veranlagten eine mit nichts zu begründende Bestrafung.

Es wäre noch vieles zu sagen hinsichtlich der Schulstunden in den kaufmännischen Fortbildungsschulen, der verschiedenen Arten von Werbungskosten, die bei der Steuererklärung als abzugsfähig nicht anerkannt werden, des Handelsvertrages, des Abbaus der Zollmauern, der Monopolgesetze, die in Oberschlesien verpflichten oder auch nicht verpflichten, etwas ganz genaues weiß man nicht, doch würde das hier zu weit führen, aber eines verdient noch Erwähnung, und das ist die Niederlegung der Paßmauern. Der Kaufmann will frei sein und muß ungehinderten Zugang zu den internationalen Handelsplätzen und Märkten haben. Solange aber der Paßzwang leider noch besteht, müssen der Preis und die Formalitäten zur Erlangung eines Passes auf ein Minimum herabgesetzt werden. Polen ist ein Kulturstaat und sollte **auch in dieser Hinsicht** in der Reihe der Kulturstaaten stehen, die alle schon längst ihre Paßmauern niedergerissen haben. Ein Volk innerhalb der Landesgrenzen einzusperren und vom internationalen Verkehr fernzuhalten, sollte man den asiatischen Länderregierungen überlassen. Wir aber als Kulturvolk sollten die Notwendigkeit erkennen, uns ungehindert in den internationalen Verkehr einschalten zu können.

Oberschlesischer Kaufmann, Du hast Geschäftssorgen und die Steuerlasten drücken Dich, Du hast Wünsche, gerechte Wünsche, Dein größter Wunsch ist, daß im polnischen Staate und im Besonderen in Deiner engeren Heimat Oberschlesien Wohlstand herrschen und die Wirtschaft im Lande hochkommen und von Männern geführt werden möchte, die die Wirtschaft und Dich, oberschlesischer Kaufmann, verstehen. Die Erfüllung Deiner gerechten Wünsche, oberschlesischer Kaufmann, sind im Programm der Deutschen Wahlgemeinschaft enthalten. Willst Du, daß Deine Wünsche zur Verwirklichung gelangen, so sorge dafür, daß Männer der Deutschen Wahlgemeinschaft, die Deine Wünsche kennen und nachdrücklich vertreten werden, in großer Zahl in den Schlesischen Sejm einziehen.

Jenseits der Grenze

Kulturbilanzen. — Landestheater ohne Defizit. — Schriftstellertagung. — Bilderbühnenbundarbeit auf dem Lande. — Eröffnung der Pädagogischen Akademie.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 3. Mai 1930.

Mit dem Winter ist es endgültig vorbei. Die Saison ist aus und Oberschlesien zieht Kulturbilanz. Das oberschlesische Landestheater hat seine Pforten geschlossen. Der Generalintendant versammelte die oberschlesische Presse um sich und gab Aufklärung über die Leistungen der Spielzeit 1929=30. Insgesamt wurden 439 Aufführungen gegeben, davon 82 Opernvorstellungen, 136 Operettenaufführungen, 199 Schauspieldarbietungen und 22 Märchenvorstellungen, wie schließlich 13 Gastspiele. Durchschnittlich gab es monatlich 63 Aufführungen, also täglich 2 Aufführungen, was erneut zeigt, daß das gesamte Personal außerordentlich stark beansprucht und ausgenützt wurde. Besonders erfreulich ist, daß die Besucherzahl sich gegenüber den Vorjahren erheblich gehoben hat, und daß fast alle Aufführungen vor gut besuchten Häusern stattfanden. Die Zahl der ständigen Theaterabonnenten ist allein um 33 bis 40 Prozent gestiegen. Die größte Besucherzahl brachte Beuthen mit 145 000 Theaterbesuchern auf. An zweiter Stelle folgte beachtenswerter Weise die Arbeitergroßstadt Hindenburg, in der auch ein

ständiges Anwachsen des Theaterinteresses

festzustellen ist.

Diese steigende Theaterfreudigkeit im deutschoberschlesischen Industriegebiet hat aber auch eine finanzielle Sicherung des oberschlesischen Landestheaters bewirkt. Mit großer Genugtuung konnte Generalintendant Illing feststellen, daß die kaufmännische Theaterbilanz ohne Defizit abschließt. Was dies in der heutigen Zeit bedeutet, kann man am besten ermessen, wenn man an die großen Theaterpleiten im Reich, wie z. B. in Breslau, denkt. Das oberschlesische Landestheater soll unter allen Theatern Deutschlands

in finanzieller Hinsicht geradezu ein Musterbeispiel

sein. Der jetzige Generalintendant hat sich um die finanzielle Balancierung des Theateretats größte Verdienste erworben und sich als ein vielseitiger Sparkünstler gezeigt.

Die künstlerische Bilanz hat allerdings bei diesen Sparsamkeitsmaßnahmen ein wenig gelitten. Es muß jedoch anerkannt werden, daß im Rahmen des finanziell Möglichen auch künstlerisch allerhand Achtenswertes geleistet wurde. Insgesamt wurden 11 Opern, 10 Operetten und 23 Schauspielwerke herausgebracht.

Besonders erfolgreich war die künstlerische Arbeit auf dem Gebiet der Opernpflege. Und hier ist es wieder das Landestheaterorchester, daß sich außerordentlich gut entwickelt hat und den Hauptanteil an den Opernerfolgen auf sein Konto buchen kann. Die Orchestermitglieder haben sich als sehr strebsam gezeigt und sehr viel an sich gearbeitet. Das Orchester bildet jedenfalls heute in Oberschlesien eine überaus angesehene Einrichtung. Im Sommer wird es ebenfalls tätig sein und in Gartenkonzerten gute Volksmusik bieten.

Alles in allem muß man den Bilanzabschluß des oberschlesischen Landestheaters als sehr günstig anerkennen.

* * *

Ebenfalls Bilanz hielten die oberschlesischen Schriftsteller. Der Gau Oberschlesien des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller veranstaltete seine diesjährige Jahreshauptversammlung in Oppeln. Auch die hier gebotene Bilanz kann man als durchaus gut bezeichnen. Im Stillen wird von der oberschlesischen Schriftstellerschaft viel wertvolle Arbeit geleistet, die dazu beiträgt den kulturellen Ruf der oberschlesischen Heimat zu fördern. Die schon seit längerem geplante

Preiskonkurrenz für einen oberschlesischen Heimatroman

konnte leider noch immer nicht durchgeführt werden, da die Mittel für dieses Preisausschreiben bis jetzt nicht zu beschaffen waren.

Mit der Oppelner Tagung verbanden die oberschlesischen Schriftsteller zwei Ehrungen. In einer Sonderfeier wurde der allzufrüh verstorbenen Romanschriftstellerin Elisabeth Grabowsky gedacht, der auf dem Oppelner Friedhof vom Schutzverband mit finanzieller Hilfe der Städte Oppeln, Kreuzburg, Gleiwitz, Beuthen, Neiße, Leobschütz und Cosel ein Grabstein gesetzt worden ist.

Weiter ehrte der Schutzverband den 70jährigen schlesischen Heimatschriftsteller Paul Barsch, der an der Oppelner Tagung persönlich teilnahm und die Versammlung durch Vorlesungen aus eigenen Werken erfreute.

* * *

Im Rahmen dieser Kulturbilanzen soll auch noch eines anderen oberschlesischen Kulturinstitutes gedacht werden, und zwar des oberschlesischen Bilderbühnenbundes, der ebenfalls kürzlich in seiner Jahresversammlung Rechenschaft über seine Arbeit gab.

Der oberschlesische Bilderbühnenbund arbeitet gleichfalls im Stillen. Er betreut das flache Land und ganz besonders die Landschuljugend mit Lichtbildvorführungen. Was für den Industriebezirk und die Städte das Theater bedeutet, dasselbe gilt ungefähr auch der oberschlesische Bilderbühnenbund der kleinen Dörfchen in den Landkreisen. Wie rege die Arbeit dieses Bundes ist, beweist der

Filmverbrauch von mehr als eineinhalb Millionen Metern.

Die Arbeit vollzog sich mit 44 festen Stationen und 10 Wandereinrichtungen in 115 Ortschaften der Provinz Oberschlesien. Der Bilderbühnenbund hat weiter zwei eigene Heimatfilme herstellen lassen, und zwar von der Wanderfahrt oberschlesischer Jungen nach Oesterreich und vom oberschlesischen Eislaufsport. Interessant ist, daß der oberschlesische Bilderbühnenbund aus der ersten staatlichen Bildstelle hervorgegangen ist, die überhaupt in Preußen errichtet wurde. Auch der oberschlesische Bilderbühnenbund schließt wie das Landestheater seine Bilanz ohne Defizit ab.

Neben diesen drei Bilanzen, die ein erfreulicher Beweis für das aufblühende kulturelle Leben des oberschlesischen Grenzlandes sind, muß bei einer Bilanzziehung über die kulturelle Entwicklung vor allem aber auch des großen oberschlesischen Kulturereignisses der Eröffnung der pädagogischen Akademie in Beuthen. Erwägung getan werden. Die zielbewußte Schul= und Kulturpolitik der Stadt Beuthen erfährt damit ihre Krönung. Die Tragweite und Bedeutung dieses neuen Unternehmens kann man am besten aus der Tatsache ersehen, daß diese Akademie durch den preußischen Kultusminister Grimme und Kardinal Fürstbischof Dr. Bertram persönlich eröffnet wurde.

Die pädagogische Akademie, die den Zwecken der Lehrerbildung dient, ist

eine Hochschule neuer Art und eigenen Gesetzes.

Man könnte sie mit einer kleinen Universität vergleichen, wenn auch das Wort „Universität“ an sich, sich nicht mit diesem neuen Hochschultyp deckt. Für Oberschlesien wird jedenfalls in der Bedeutung nach außenhin die pädagogische Akademie sich so wie eine Universität auswirken. Man erwartet, daß von dieser Bildungsstätte eine Fülle neuer kultureller Anregungen das oberschlesische Land durchströmen wird.

Der erste Lehrkörper der Beuthener pädagogischen Akademie besteht aus 12 Mitgliedern, von denen 8 Schlesier, darunter 4 gebürtige Oberschlesier sind. An der Spitze der Akademie steht Professor Dr. Abmeier, der bisher in Bonn tätig war, aber mit dem schlesischen Boden durchaus verwachsen ist. Er ist aus dem schlesischen Seminardienst hervorgegangen und studierte u. a. auch in Breslau, wo er seinerzeit merkwürdigerweise in besonderer Fühlung mit dem damaligen Studenten und heutigen Landeshauptmann Woschek stand. Dr. Abmeier war früher auch bereits in Oberschlesien tätig und ist daher mit den oberschlesischen Dozenten, soweit sie nicht selbst Oberschlesier sind, kennen durch frühere Tätigkeiten dieses Land, so daß die jetzige Zusammensetzung des Lehrkörpers der pädagogischen Akademie voll und ganz den oberschlesischen Bedürfnissen entspricht.

Die Akademie hat Unterkunft in Beuthen gefunden in dem alten Lehrerinnenseminar, das für diese Zwecke neu hergerichtet wurde und in seinem Inneren heute einen sehr schmucken Eindruck macht. U. a. wurden geschaffen drei Hörsäle, eine weiträumige Lesehalle mit anschließender Bibliothek, die bereits heute 5000 Bände umfaßt, weiter kleine Zellen für Musikübungen und Werkstättenräume für den Werkunterricht.

Aus dem Programm der Akademie muß noch hervorgehoben werden, daß als Hauptsprachfach in der Akademie auch Polnisch betrieben werden wird.

Mit der Eröffnung der pädagogischen Akademie kann jedenfalls Oberschlesien einen neuen wichtigen Abschnitt im kulturellen Aufstieg beginnen. — Wilma —



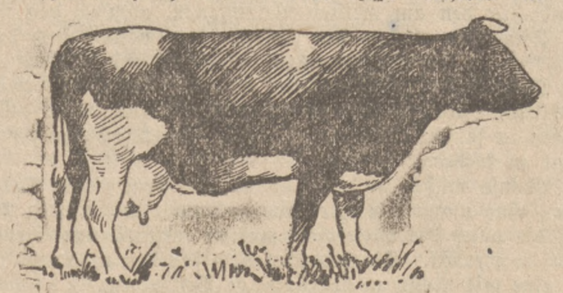
Aus der Landwirtschaft.



Rekordleistung einer rotbunten Niederungskuh

Nachdem die Herdbuchgesellschaft für die Oberlausitz (Sitz Görlitz e. V.) im vergangenen Jahre mit der schwarzbunten Herdbuchkuh Erle O/L. V. 5116, mit einer Leistung von 11 049 Kilogramm Milch, 5,04 Prozent Fett, 557 Kilogramm Fett einen neuen deutschen Rekord aufgestellt hat, hat sie nunmehr auch mit einer Kuh des rotbunten Schlages eine Spitzenleistung erzielt.

Die Herdbuchkuh Lore O/L. 9110 leistete in der



Herdbuchkuh „Lore O./L. 9110".

365tägigen Sonderprüfung des D.R.L.B. 11 793 Kilogramm Milch, 4,45 Prozent Fett, 524 Kilogramm Fett.

Kuh Lore ist mit dieser Leistung zurzeit die zweitbeste aller in das Rinderleistungsbuch eingetragenen Kühe. Damit haben die Rotbuntzüchter den Beweis erbracht, daß sich auch beim rotbunten Niederungsvieh Leistungen erzielen lassen, die denen des schwarzbunten Niederungsviehes gleichkommen. Sie ist am 5. März 1922 geboren, ist eine robuste und formenschöne Kuh und hat bereits drei weibliche Nachkommen.

Schießen der Kohlrabi

Eine unangenehme Erscheinung bei Kohlrabi, die leider häufiger eintritt, ist das Schießen derselben. Zwar sind die Ursachen des Schießens wissenschaftlich noch nicht einwandfrei festgestellt worden; immerhin aber hat die Praxis uns genügend Anhaltspunkte an die Hand gegeben, die uns ein Wegweiser sein können, wie dem Schießen vorzubeugen ist.

Gutes Samenmaterial bietet bekanntlich in erster Linie Gewähr für eine gesunde Entwicklung der Pflanzen; schlechter Samen liefert einen großen Prozentsatz sogenannter „Schießer". Welcher Samen ist nun in dem gedachten Sinne schlecht zu nennen? Es ist zunächst der Samen, der selbst von vorzeitig schießenden Kohlrabipflanzen geerntet und zur Aussaat benutzt wurde; ferner ist hierunter der Samen der kleinen Knäuel zu verstehen, die nur wenige und kleine Körner enthalten und sich gewöhnlich aus Spitzentrieben bilden.

Auf den Saatbeeten dürfen die Kohlrabipflänzchen nicht zu dicht stehen, keinen Wassermangel leiden und vor allem nicht von Frühjahrsfrösten heimgesucht werden. Nachtfröste bewirken durchweg eine Störung im Wachstum der Kohlrabi. In Kreisen der Gartenbauer wird letztere Tatsache häufig bestritten. Jahrelang hindurch angestellte Versuche in dieser Richtung haben mich aber davon überzeugt, daß der Frost viel Aufschuß zeitigt. Man mache nur zu Anfang des Frühjahrs einen diesbezüglichen Versuch, indem man einen Teil der Pflänzchen gut bedeckt, den andern unbeschützt läßt und notiere später dann die Schießer; wobei ich natürlich voraussetze, daß die Vegetationsbedingungen dieselben sein müssen. Den größten Teil der Schießer wird man bestimmt unter den nichtgeschützten Pflanzen finden. — Diesen Schutz vor Frühjahrsfrösten läßt man nicht nur den in Saatbeeten (des freien Landes) stehenden Pflänzchen, sondern auch den im Mistbeet ausgesäten angedeihen; äußerlich ist Einwirkung des Frostes manchmal gar nicht bemerkbar.

Trockenheit, die längere Zeit andauert, veranlaßt gleichfalls das Aufschießen; daher trage man, falls es die Umstände gestatten für regelmäßige, reichliche Bewässerung Sorge, durch welche man gleichzeitig auch zarte schmackhafte Knollen erzielt. Plötzliches reichliches Begießen, nachdem die Pflanzen eine Zeitlang unter der Trockenheit gelitten haben, hat keinen Zweck, wird im Gegenteil nur das Schießen fördern; denn die Erfahrung lehrt, daß die Kohlrabipflanzen, wenn auf längere Zeit andauerndes trockenes Wetter viel Regen folgt (oder auch umgekehrt), sehr zum Schießen neigen. Darum betone ich eben auch „regelmäßige reichliche Bewässerung".

Schwerer Boden ist für die Kultur der Kohlrabi wenig geeignet; in solchem Boden bemerken wir nicht selten, daß die Knollen platzen, auch ist der Prozentsatz der Schießer gewöhnlich hoch. Wem kein anderer Boden zur Verfügung steht, der lockere mehrere Male, eine Arbeit, die überhaupt bei der Kohlrabikultur sehr am Platze ist.

Preußische Schweinezählung vom 1. März 1930

Der gegenwärtige Schweinestapel beträgt 12 800 000 Stück. Den größten Teil des Schweinestapels bildet der unter ½ Jahr alte Nachwuchs von 9 200 000 Stück. Dieser besteht aus einer Nachzucht von 3 430 000 Ferkeln und von 5 800 000 Läufern, worunter ein Teil des Wurfs zwischen Dezember und März enthalten sein dürfte. Der Stapel zählt ferner 69 000 Zuchteber, 1 340 000 Zuchtsauen, darunter 880 000 trächtige Sauen, und schließlich 2 100 000 mehr oder weniger schlachtreife Schweine. Trotz der an sich recht erheblichen Nachzucht und dem Mehr an Sauen gegenüber Dezember 1929 hat der gegenwärtige Schweinstapel die Gesamtzahl vom Dezember noch nicht erreicht. Er bleibt hinter dieser noch um 900 000 Stück zurück, weil der Zuwachs offenbar nicht ausgereicht hat, um zahlenmäßig die Lücke, die durch die Winterschlachtungen entstanden ist, ganz auszufüllen. Trotzdem weist der Schweinestapel schon jetzt eine höhere Zahl auf als am 1. Juni des Vorjahres. Daneben ist für den Stand und die Entwicklung der Schweinezucht bis zum 1. Juni d. J. bezeichnend, daß der jetzige Schweinestapel außer der erheblichen Nachzucht noch ein Mehr von rund 72 000 trächtigen Zuchtsauen gegenüber Dezember 1929 verzeichnet.

Kartoffel-Düngungs-Versuche

Es liegt durchaus im Interesse jedes Landwirtes, der bisher künstliche Phosphorsäure zu Kartoffeln noch nicht angewandt hat, daß er selbst einmal Beobachtungen anstellt, und dazu ist es notwendig, daß er seine Kartoffelfelder mit 2—3 Ztr. Thomasmehl je Morgen düngt, wobei er ein kleines Stück ohne Thomasmehl läßt, um die Erträge vergleichen zu können.

Ein ganz besonderer Umstand, der dringend die Befriedigung des Phosphorsäurebedürfnisses der Kartoffeln fordert, ist die Notwendigkeit der Erzeugung von Qualitätsware. Die Bestrebungen, „Markenkartoffeln" auf den Markt zu bringen, um dadurch höhere Preise erzielen zu können, zwingen mehr und mehr jeden einzelnen, auf Erzeugung gut haltbarer und schmackhafter Kartoffeln Wert zu legen. Aber gerade hierfür ist die Phosphorsäure notwendig.

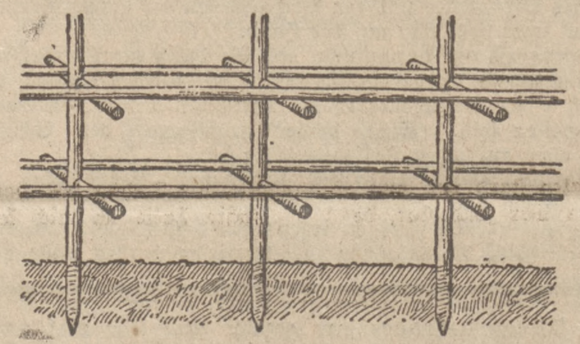
Noch eine weitere Beobachtung ist in den letzten Jahren gemacht worden, und das ist der Einfluß einer reichlichen Phosphorsäuredüngung auf die Widerstandsfähigkeit der Kartoffeln gegen Krankheiten, insbesondere gegen Phytophthora infestans (Krautfäule). Sowohl in Holland als auch bei uns zeigten die Kartoffeln auf den Thomasmehlparzellen einen geringeren Befall, was sich natürlich auch bei der Haltbarkeit in der Miete oder im Keller während des Winters bemerkbar macht, da bekanntlich diese Krankheit auch auf die Knollen übergeht.

Was das Unterbringen des Thomasmehles zu Kartoffeln anbetrifft, so bestehen hier wohl kaum Schwierigkeiten. Die Hauptsache ist, dafür zu sorgen, daß das Thomasmehl richtig untergebracht wird.

Getreide-Reiter

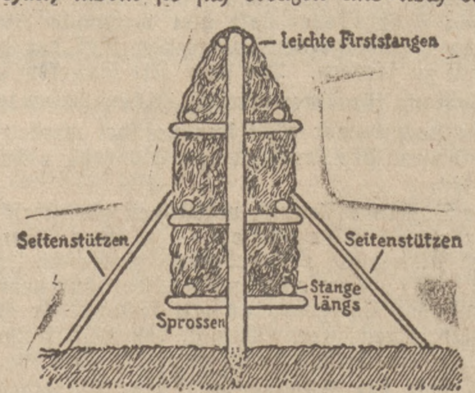
Für Getreide kommen zwei Reiterarten in Betracht: a) die dachförmigen Reiter, b) die langen schwedischen Reiter.

a) Die dachförmigen Reiter bestehen aus zwei Teilen, die dachförmig aneinander gelehnt werden. Jeder Teil ist



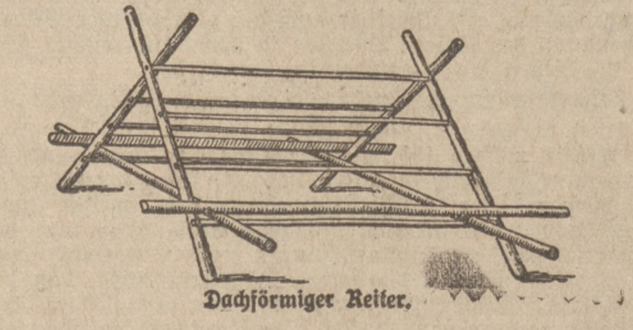
Schwedischer Reiter. Seitenansicht.

rahmenartig und etwa 2,50 Meter lang. Jede Breitseite des Rahmens wird durch eine dickere Stange gebildet, die der Länge nach mit der Kreissäge mitten durchgeschnitten wurde. Diese Stangen sind etwa 2,10 Meter lang. In gleichen Abständen voneinander, von jedem Ende der Stange etwa 0,30 Meter entfernt, werden Löcher für 4 dünnere Verbindungsstangen gebohrt. Diese Verbindungsstangen halten die beiden Breitseiten zusammen. Die beiden etwa 0,30 Meter langen Enden oben und unten dienen oben zum festeren Halt, indem sie sich kreuzen und noch etwas mit



Schwedischer Reiter. Kopfende.

dem aufzureiternden Gut aneinander gebunden werden, unten dagegen dienen sie als Füße, damit unter der aufgereiterten Feldfrucht die Luft durchziehen kann. Um zu verhindern, daß die aufgereiterte Ernte auf dem Boden aufliegt, werden quer durch beide Reiterrahmen, auf der untersten Sprosse aufliegend, Stangen durchgesteckt, auf deren Enden, längs zum Reiter, auf jeder Seite wiederum Stangen aufgelegt werden. Dadurch bildet sich eine Plattform, auf der gestapelt werden kann, ohne daß die Erde berührt wird. Es ist ratsam, erst auf alle vier Ecken dieser unteren Plattform einige Gabeln der betreffenden Fruchtart



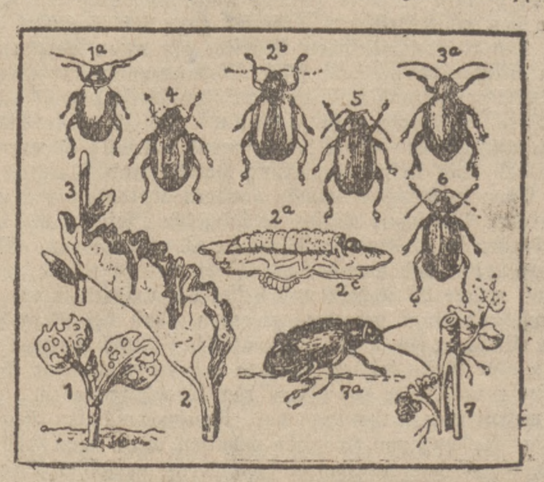
Dachförmiger Reiter.

zu legen, dann in die Mitten und so fort bis oben, wo man bestrebt sein muß, den First recht schön spitz zu formen. Bei diesen Reitern bleiben natürlich die Enden offen. Aller Regen läuft wie an einem Strohdach hinunter und trocknet bei jedem Luftzug bald wieder ab, so daß sehr wenig oder nichts verderben kann.

b) Für die langen schwedischen Reiter werden etwa 2,50 Meter lange, unten zugespitzte Pfähle senkrecht in den Boden gerammt. Diese Pfähle sind alle 0,50 Meter durchbohrt, und durch die Löcher sind so lange und so starke Sprossen durchgetrieben, daß auf jeder Seite der senkrechten Pfähle eine lange wagerechte Stange liegen kann. Ist auf die untersten wagerechten, nebeneinanderliegenden Stangen 0,50 Meter hoch mauerartig in kleinen Gabeln gestapelt worden, dann kommt auf die sich darüber befindliche Sprosse wieder auf jeder Seite vom senkrechten Pfahl je eine Stange, auf die dann wieder gestapelt wird, und so fort bis oben. Der First wird möglichst zugespitzt, und oben werden zwei wagerechte Stangen daraufgelegt, damit nichts vom Winde hinuntergerissen werden kann. Da diese langen, schmalen mauerartigen Gebilde leicht umfallen könnten, so werden sie von beiden Seiten durch angelehnte Stangen abgestützt. Genügt die Länge nicht, können diese Reiter beliebig verlängert werden.

Ratgeber

Die sogenannten Erdflöhe sind keine Flöhe, sondern sehr kleine Käfer mit kräftigen Sprungbeinen. Sie tun viel Schaden, namentlich durch Befressen junger Gemüsepflanzen, bei denen sie es besonders auf die Keimlappen absehen. Trockener, sonniger Boden sagt ihnen zu, Nässe können sie nicht leiden. Die zur Bekämpfung der



Erdflöhe (stark vergrößert). 1 junge Kohlpflanze, 1a Kohlerdfloh 2 vom gestreiften Erdfloh befressenes Kohlblatt, 2a Larve, 2b Käfer, 3 ausgehöhlter Stengel, 3a Rapserdfloh, 4 bogenstreifiger Erdfloh 5 Kreuzblüter-Erdfloh, 6 Kressen-Erdfloh, 7 Stengel mit Larve des Brunnenkressen-Erdflohes, 7a Käfer.

Erdflöhe angewandten Mittel sind nicht zuverlässig; am besten hat sich noch das Aufstreuen von möglichst frischem Tabakstaub erwiesen. Zweckmäßig ist, die Beete soweit wie möglich schattig und feucht zu halten. Auch empfiehlt sich die Zwischenpflanzung von Zwiebeln. G. O. i. D.

Die Kuh hält offenbar die Milch fest. Wahrscheinlich wird sie vor oder während des Melkens beunruhigt. Das ist zu vermeiden. Kein Lärm, freundliches Zureden, keine hastigen Bewegungen. Außerdem: nachdem das Euter mit reinem, lauwarmem Wasser abgewaschen wurde, ist es tüchtig zu kneten und kreuzweise zu melken. A. Z. i. A.

Eine Ernte von 360 dz/ha Zuckerrüben entzieht dem Boden etwa 130 Kilogramm N, 55 Kilogramm P_2O_5 und 160 Kilogramm K_2O je Hektar. Unter Berücksichtigung der durch Auswaschung und chemische Umsetzungen verlorengegangenen weiteren Nährstoffmengen sind daher diese Zahlen einer Düngerberechnung zugrunde zu legen. Durch eine mittlere Stallmistgabe von 300 dz/ha erhält der Boden 120 Kilogramm N, 60 Kilogramm P_2O_5 und 180 Kilogramm K_2O. Von diesen Nährstoffen wird jedoch nur ein kleiner Teil ausgenutzt, so daß die weitere Zuführung von Nährstoffen in Form von Kunstdünger nötig ist. Mit 4 dz/ha Nitrophoska J. G. III erhält der Boden 66 Kilogramm P_2O_5 und 80 Kilogramm K_2O, mithin eine Düngung, die neben Stallmist als ausreichend bezeichnet werden kann. G. E. i. K.

Gegen das Schlagen und Nichtmelkenlassen der Kühe. Gegen Kühe soll man immer gut sein, sie nie schlagen, denn dadurch werden sie noch störrischer und lassen sich noch schlechter melken, jedesmal, wenn man in ihre Nähe kommt, werden sie furchtsam und suchen sich zu wehren, immer fürchtend, man wolle sie schlagen. Manchmal kommt es aber vor, daß man eine schlagende Kuh in der Herde hat; um dieser die Unart abzugewöhnen, dient folgende, im Bilde veranschaulichte Vorrichtung. Man nimmt ein dickes Seil, schlingt es gerade vor dem Euter fest um den Leib der Kuh während des Melkens und befestigt das Ende am untersten Brett des



Gegen Schlagen und Nichtmelkenlassen.

Standes, der Seite, wo man melkt, entgegengesetzt. Vor dem Melken stellt man die Kuh dicht an die Wand. Will sie aber doch schlagen, so mache man eine Schlinge auf dem Rücken der Kuh und stecke ein Stück eines Besenstieles durch, so daß man durch Drehen desselben stärker anziehen kann. Doch darf dieses Schnüren nicht unvernünftig geschehen, sonst würde die Kuh geschädigt werden. Man sei gut, auch gegen die schlagende Kuh, behandele sie freundlich, gebe ihr Extrafutter und vielleicht wird sie das Schlagen sein lassen.

Unterhaltung und Wissen

Aussterbende Zwerge

Die Inselgruppe der Andamanen in der Bai von Bengalen verdient wie kaum ein anderer Winkel der Erde den Namen der „weltvergessenen Inseln", denn die Bewohner, dunkelhäutige, kraushaarige Zwerge, haben durch Jahrhunderte alle Fremden unnachsichtlich getötet, und als die Engländer 1858 auf einer der Inseln eine Strafkolonie gründeten, war das auch kein Grund, um Fremde anzuziehen. Keine Rasse der Erde hat sich daher so lange abgeschlossen erhalten können, wie die Negritos, die schwarzen Zwerge der Andamanen, die noch eine große Anzahl eigenartiger altertümlicher Körpermerkmale aufweisen. Auf seiner Indien-Expedition hat Dr. Egon von Eickstedt diese weltvergessenen Inseln besucht und gefunden, daß diese Zwerge besser sind als ihr Ruf und ganz zutraulich werden, wenn man ihnen freundlich begegnet. Seine Erlebnisse unter diesen Zwergstämmen, die z. T. in den deutschen Besuchern die ersten Europäer sahen, schildert er in der Frankfurter Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik „Die Umschau".

Zunächst ließ sich die Expedition an der Westküste der Insel Rutland nieder, auf einige Wochen ganz von der Außenwelt abgeschnitten. Man mußte alle Waffen weglegen, um das Vertrauen dieser Andamanesen, die zu dem Stamme der Ongis gehörten, zu gewinnen. Sie ließen sich aber dann gegen Geschenke durch Blutuntersuchungen, Messungen, Stammbaumaufnahme und ähnliche Forschungen ein wenig quälen und waren stets freundlich und liebenswürdig. Die Ongis stehen noch auf der Stufe der Nomaden und leben unter Windschirmen in kleinen Hütten, die aber mit allerlei hübsch gefertigten Krügen ausgestattet sind. Besondere schmale Holzgefäße dienen dazu, das köstliche Schildkrötenfett aufzunehmen, das sich jung und alt zu jeder Tageszeit mit einem Lutschstengel herausholt. Die Kinder besitzen alles, was die Erwachsenen haben, in Miniaturform, Bogen und Pfeile, auch Beile, Körbe, Boote und Zierbüschel, die die Frauen als einzige Kleidung tragen. Sie sind ein fleißiges Völkchen. Die Frauen bereiten mit den Zähnen das Rohr für die Matten vor, drehen Schnüre aus Bast und nähen die Matten, sie kochen, malen sich an, warten die Kinder und rasieren den Männern mit Quarz- oder Glasscherben das Pfefferkornhaar ab. Die Männer sind den Tag über und oft auch während der Nacht auf der Jagd, für die sie ihre Auslegerboote einrichten und Harpunen verfertigen.

Besonders interessant sind die Tänze der Ongis. „Alle waren dabei", erzählt der Verfasser, „mit langen weißen Baststreifen geschmückt. Beim Tanz um Arm und Kopf geschlungen, hoben sich die hellen, fröhlich flatternden Bänder wirkungsvoll von den tiefdunklen Körpern ab. Meist bilden Tänzer und Tänzerinnen eine lange Reihe, und beim Takt eines eintönigen Gesanges werden rythmische Bewegungen ausgeführt, die sichtlich das Paddeln oder Staken nachahmen. Die Männer klatschen mit den Händen bisweilen den Takt auf den Oberarmen, die Frauen mit den Fußsohlen auf das Gefäß. Dieses ist wegen seiner größe dazu sehr geeignet. Auch Tänze, in denen Tiere nachgeahmt werden, Fruchtbarkeits- und Rundtänze kommen vor. Immer ist jung und alt mit größter Begeisterung und staunenswerter Unermüdlichkeit dabei."

Die Expedition besuchte dann auch die Insel Klein-Andaman, ein äußerst entlegenes Eiland, das noch nie von europäischen Gelehrten betreten worden war. Da einige ihrer Ongi-Freunde sie begleiteten, war bald ein gutes Verhältnis mit den Einwohnern hergestellt, die zunächst sehr scheu waren. Sie ließen sich nacheinander auf die Meßkiste stellen und zügelten ihre Heiterkeitsausbrüche, wofür sie durch die besonders beliebten Kettchen ganz kleiner roten Perlen belohnt wurden. „Das sind dieselben Leute," schreibt v. Eickstedt, „die noch bis vor kurzem jeden Fremden erschlugen, der an ihrer Küste landete, dieselben „blutdürstigen" und ,wie es hieß, riesenfüßigen Menschenfresser, die während vieler Jahrhunderte der Schrecken der Seefahrer waren."

Leider sterben diese freundlichen kleinen Menschen, von denen die Männer 148 und die Frauen 138 Zentimeter im Durchschnitt groß werden, allmählich aus. Auf Groß-Andaman ist die Kopfzahl von rund 6000 bereits auf etwa 120 zurückgegangen, von denen etwa ein Viertel noch dazu Mischlinge mit Sträflingen sind. Die einzige Möglichkeit, die so ungemein interessante Rasse noch für einige Zeit am Leben zu erhalten, wäre die Anlage einer Art Schutzpark auf der weltvergessenen Insel Klein-Andaman. Wenn seltene Pflanzen und Tiere durch den Naturschutz vor der Vernichtung bewahrt werden, dann dürfen wohl auch die letzten Reste uralter menschlicher Rassengeschichte, denen die moderne Entwicklung Spielraum und Lebensmöglichkeit raubt, Anspruch darauf haben, vor einem raschen Untergang bewahrt und als „Kulturdenkmal", solange es möglich ist, erhalten zu werden.

Unsterbliche Liebe

Nach dem Französischen von A. Graefe.

Ich hatte mir geschworen, die Liebe solle niemals in meinem Leben eine Rolle spielen. Erstens war ich schüchtern, zweitens hatte ich gar kein Geld und nicht einmal eine dauernde Beschäftigung. Nur wenige wissen, wie schwer es ein freier Schriftsteller im Leben hat. Ich dachte gar nicht daran, eine Frau, die viel Geld kostet, zu ernähren, und eventuell noch für Kinder zu sorgen. Ich war damals mit dem Niederschreiben eines Romans beschäftigt, der sich in irgend einem erotischen Lande — ich weiß nicht, ob es Marokko oder Aegypten war — abspielte. Das Milieu der Großstadt war für diese Arbeit nicht geeignet, ich sehnte mich nach Ruhe und ließ mich in einem kleinen Provinzstädtchen nieder. Ich nahm in einem kleinen Hotel Quartier, bekam ein ruhiges Zimmer mit Aussicht auf den Garten und war fest überzeugt, hier endlich mein klassisches Meisterwerk vollenden zu können. Ganz von diesen Gedanken erfüllt, legte ich mich am ersten Abend ins Bett und war bereits eingeschlafen, als mich zwei Stimmen aus dem Nebenzimmer weckten. Ich lauschte nicht, im Gegenteil, ich hatte nur den Wunsch, so schnell wie möglich wieder einzuschlafen. Aber die Stimmen hinter der Wand verstärkten sich und ich hörte einen Liebesdialog, der mich tief erschütterte. Es gab also noch Menschen, die einander sagten: „Ich werde dir ewig treu bleiben. Du bist mein Alles. Ich danke dem Himmel, der uns vereinigt hat." Tausend Phrasen, deren einziger Sinn war, daß es außer der Liebe nichts Wichtiges auf unserer Erde gibt. Erst spät in der Nacht verstummten die zwei. Es war mir, als hätte ich eine neue Welt entdeckt.

Am nächsten Tage erfuhr ich aus dem Fremdenbuch, daß meine Zimmernachbarn ein Ehepaar Lehmann war. Drei Nächte lang zwitscherten die verliebten Eheleute bis in den frühen Morgen hinein. Ich fühlte mich elend wie noch nie. Mit der Arbeit war es nichts. Im Vordergrund meiner Gedanken stand von nun ab Liselotte, die Tochter des Hauswirts. Das war sonderbar, denn bis dahin hatte ich mich kaum für Frauen interessiert, und eigentlich war ich sehr stolz darüber. Jetzt sah ich nichts mehr als das reizende rothaarige Mädchen mit den blauen Augen. Nach einer Woche war meine Widerstandskraft gebrochen — ich machte Liselotte eine Liebeserklärung! Ich fühlte mich unwürdig, das junge Mädchen für immer mein zu nennen und war sehr erstaunt, als sie meine Erklärung mit dem größten Ernst entgegennahm.

Plötzlich packte mich eine unheimliche Angst. Das Leben war teuer. Schriftsteller meiner Art verdienen wenig, was sollte ich da anfangen? Die Antwort auf meine bangen Zweifel gaben mir meine Nachbarn. Ich erfuhr aus ihrem Dialog, daß es im Leben nur ein Glück gibt, das Glück der Liebe, die alles verschönert und sogar einen Feigling zu einem Helden erhebt. Sie waren sich beide darin einig, daß kein Preis für dieses Glück zu hoch wäre. Ich begann mich meiner Feigheit zu schämen und flehte am nächsten Morgen Liselotte an, meine Frau zu werden. Sie war einverstanden. Gott! Wie weit entfernt war ich in diesem Augenblick von meinem Roman! Ich dachte bereits daran, Teilhaber des Geschäfts meines zukünftigen Schwiegervaters zu werden.

Ich wagte aber immer noch nicht, meiner Braut zu erzählen, wie ich auf den Gedanken gekommen war, sie zu freien. Am Abend nach der Verlobungsfeier machte ich die Entdeckung, daß meine Nachbarn verschwunden waren.

„Sag' mal bitte," fragte ich am nächsten Tag den Vater meiner Braut, „wo sind die Leute, die neben mir wohnten?"

Mein zukünftiger Schwiegervater lachte. „Ich habe die Leute herausgeschmissen. Es waren Schauspieler, Vagabunden, die niemals eine Rechnung bezahlen und die ganze Nacht Rollen aus kitschigen Stücken einstudieren. Alle Nachbarn waren rasend und konnten nächtelang nicht schlafen. Du scheinst einen guten Schlaf zu haben, dennn du bist der erste, der sich kein einziges Mal beschwert hat."

Ich war sprachlos. Das also war es, was mich zu einem Schritt, der mein ganzes Leben ändern sollte, bewogen hatte!

Zehn Jahre sind seitdem vergangen. Ich habe meine Heirat eigentlich nie bereut. In meiner Gegenwart darf man über Schauspieler nie schlecht reden!

Der Rednerkniff

Eines Tages, als sich Demosthenes auf der Rednertribüne vergebens bemühte, die Aufmerksamkeit des athenischen Volkes zu gewinnen, kam ihm der Gedanke, seinen Vortrag, für den kein Interesse vorhanden schien, durch eine kleine Geschichte zu unterbrechen. „Ein junger Mann", erzählte er, hatte einen Esel gemietet, um von Athen nach Megara zu reisen. Es war ein heißer Sommertag. Zur Mittagsstunde, als die Sonne am höchsten stand, machten der Reisende und der Eseltreiber halt und stritten sich, wer sich des Schattens, den der Körper des Tieres warf, erfreuen dürfte. „Ich habe nur einen Esel, aber nicht seinen Schatten vermietet, erklärte der Besitzer. „Durchaus nicht", war die Antwort des andern, „ich habe bezahlt und das ganze Tier gemietet". Hier unterbrach sich Demosthenes, während seine lebhaft gespannten Zuhörer stürmisch das Ende zu hören verlangten. „Wie", rief Demosthenes, „ihr nehmt Interesse an dem Schatten eines Esels, und mir hört ihr nicht zu, wenn ich über Dinge spreche, die eure Lebensinteressen berühren?" Die Athener verstanden die Lektion, konnten aber nie erfahren, wie die Eselsgeschichte ausging.

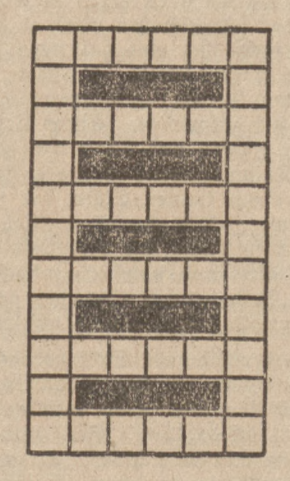
Der ewige Jude als Idee

Zu den großen Sinnbildern, die der menschliche Geist sich von den ewigen Leidenschaften geschaffen hat, gehört neben Faust und Don Juan auch Ahasver, der ewige Jude. Er hat die Dichtung und die Menschheit beschäftigt, seit seine Gestalt aus der Dämmerung der Legenden auftauchte, und so haben sich in dieser seltsamen Figur die großen Ideen der Weltgeschichte gespiegelt, wie dies Werner Zirus in seinem soeben bei Walter de Grunter u. Co. in Berlin erschienenen Buch „Ahasverus, der ewige Jude" nachweist, das der Sammlung „Stoff und Motivgeschichte der deutschen Literatur" angehört. In der deutschen Literatur ist die Sage am vielseitigsten ausgebildet, durch ein deutsches Volksbuch überhaupt, zuerst in Europa allgemein bekannt geworden Das Urbild dieser Gestalt stammt aus den Klosterchroniken des 13. Jahrhunderts, die sich auf das Zeugnis eines armenischen Erzbischofs berufen, der die heiligen Stätten Europas besucht haben soll. Dieser erzählte von Cartaphilus, dem Torhüter des Pilatus, der Jesus auf dem Wege nach Golgatha durch rohe Stöße zum Schnellergehen antrieb und dem der Herr antwortete, er werde so lange wandern, bis er, der Heiland, wiederkehre. Dieser Fluch laste nun auf dem Sünder seit zwölf Jahrhunderten, er lebe als frommer Mann im Orient und erzähle mit Ehrfurcht von Christi Leiden und Auferstehung. Dieser Bericht würde nun in dem zu Anfang des 17. Jahrhunderts erschienenen deutschen Volksbuch „Kurze Beschreibung und Erzählung von einem Juden mit Namen Ahasverus" wiedergegeben; doch berief sich der Verfasser auf keinen armenischen Kirchenfürsten, sondern auf den Schleswiger Bischof Paulus von Eitzen als Gewährsmann, der in seiner Jugend Ahasver begegnet sein sollte. Durch das Volksbuch wurde der im fernen Osten weilende Einsiedler zu einem wandernden Büßer, der die Städte Europas durchzog und alle durch sein Wissen um längst Vergangenes in Staunen setzte; er wurde als Schuhmacher bezeichnet, und bald nahmen andere Geschichten die Figur des „unruhigen Wanderers" auf. 1694 erhält er zum ersten Male die Bezeichnung „ewiger Jude", wodurch sich die deutsche Auffassung der Gestalt in ihrer philosophischen Ausdeutung von der anderer Ländern deutlich unterscheidet.

Der ewige Jude ging nun bald so in die Volksphantasie ein, daß man noch im 18. Jahrhundert ernsthaft die Frage aufwarf, ob er wirklich gelebt habe, und zu dem Ergebnis kam, das „vor Gott doch nichts unmöglich sei". Auch in das Oberammergauer Passionsspiel wurde eine Episode eingefügt, deren Mittelpunkt er ist. Nun nahm sich die Dichtung immer eifriger dieses dankbaren und vieldeutigen Stoffes an. Nachdem die düstere Gestalt zuerst im Sturm und Drang in dem Gedicht von Schubart und in Goethes genialen Epenentwurf als Zeitkritiker eingeführt worden war, wandte die Romantik dem ruhelosen Pilger ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Nun wird er immer wieder in phantastische Szenenfolgen eingeführt, als Vertreter des tragischen Weltschmerzes, als gläubiger Mahner der Menschheit, als Wohltäter und Retter; er begegnet auf seinen Wanderungen durch die Jahrhunderte den berühmten Personen der Sage und Geschichte, er erlebt grausig-unheimlich und komisch-satirische Abenteuer, er wird in eine Weltuntergangsstimmung als großes Symbol der Menschheit hineingestellt. Die spätere Zeit hat dann diese Figur immer mehr als Menschheitsidee ausgestaltet. So wird er nach der Hegelschen Philosophie als die „Antithese Gotes" hingestellt, als die Verkörperung des Negativen, des Zweifels und des Bösen. Er nimmt die Züge des Antichrist an, des Todes, der Revolution; er gilt für den Träger der inneren Konflikte im Menschen, der sich durch langsames Reifen zu einer harmonischen Lösung dieser Zwiespälte hindurchringt; so wird er auch zum Sinnbild des ewigen Werdens und Sicherneuerns, der „ewigen Wiederkehr", der Seelenwanderung und der Erlösung der Menschheit. Es zeigt sich bei der Betrachtung der vielen Ahasver-Dichtungen, daß dieser Stoff sich zu großen Gestaltungen nicht recht eignet, sondern dann durch fremdartige Zutaten gedehnt werden muß. Seine Stellung zu Christus und seine endlose Lebensbahn eröffnen ein weites Feld, aber die psychologische Vertiefung kommt meist zu kurz, und so erfolgt die beste Gestaltung in den Balladen, die ihn als Stimmungsbild, als riesigen Schatten der Vorzeit auffassen.



Leiterrätsel



a a a a a a a a b b b b c c d d e e e e g h h i i l l m n n n n p p r r r r r r s s t t t t u. Diese Buchstaben sind so zu ordnen, daß jede der beiden senkrechten Reihen den Namen zweier deutscher Städte, die waagerechten Worte folgender Bedeutung ergeben: Fischgattung, Sammelruf, Fabeltier, französische Stadt, Muse, Schachausdruck.

Der Alte vom Teufelsmoor

Im hohen Norden, tief in Skandinaviens Seenplatte, lag ein großer Gutshof. Rings um das mächtige Herrenhaus waren Wiesen und Aecker, von kleineren Wasserlachen unterbrochen, abgegrenzt von einem mächtigen Sumpf, dem Teufelsmoor.

Es ging im Volksmund die Sage, daß hier schon unzählige Unvorsichtige ihren Tod gefunden hatten, sogar Wagen mit Pferden waren in der zähen braunen Masse verschwunden, die vom schmalen Wege abgeirrt waren, der mitten durch den Sumpf führte. Ein furchtbarer Engpaß war dies. Links und rechts dehnte sich fast unabsehbar der braune Sumpf aus, von dessen Wasserpflanzen bedeckter Oberfläche träge, schäumige Blasen aufstiegen, die Sumpfgase, die sich in der Nacht entzündeten und dann Irrlichter geisterhaft über die Oberfläche tanzen ließen. Wehe dem späten Wanderer, der sich durch diese Lichter verlocken ließ, ihnen zu folgen! Da sich Irrlichter nur über dem Sumpf bilden können, mußte die Richtung die falsche sein, und gar oft sahen Jäger oder einsame Gendarmen auf ihren Dienstgängen mitten über der Fläche die lockenden Flämmchen auftauchen.

Zwischen den Jägern aber und den Gendarmen bestand hier kein gutes Einvernehmen, und der Grund war „der Alte vom Teufelsmoor“. So nannten die Leute seit vielen Jahren einen mächtigen Elchhirsch, dessen hochkapitales Geweih zum Stolze der ganzen Gegend zählte. Vielfach verästelt lief die breite Krone aus, das Gewicht des Bullen wurde auf mehrere hundert Kilogramm geschätzt, und seine Größe übertraf die jedes Pferdes.

Der Alte hauste einsam und allein tief im Moor, wohin ihm niemand zu folgen vermochte. Die scharfen gespreizten Schalen der Hufe trugen ihn sicher über die schwankende Fläche, und in riesigen Sätzen suchte er das ihn schützende Moor auf, wenn ihn Hunde oder Jäger bedrohten. Allerdings fürchtete er sich sehr wenig vor Hunden, und auch Menschen scheute er nicht. Aber er war nur zu gewissen Zeiten angriffslustig, in der Brunstzeit und im höchsten Sommer, wenn er suhlte und den Schlamm aufsuchte, um sich in den kühlen Massen gegen Sonne und Fliegen zu decken.

Regungslos lag er im Sumpf, nur die dicke fleischige Nase sah heraus, das mächtige Geweih lag dicht an den Rücken gedrückt, und wehe dem Wanderer, der an ihm vorbeikam. Mit wütendem Grunzen sprang das Riesentier auf und stürmte gegen den Ahnungslosen. Die mächtige Gestalt überflog das schwankende Moor im N, und wenn der Mensch nicht schleunigst flüchtete, kam er in ernste Lebensgefahr. Einem Flüchtenden tat er nichts; als sich aber einmal ein Hirte mit der Peitsche gegen ihn wehren wollte, geschah das Unglück. Der Elch senkte den mächtigen Kopf, nahm den Mann wie eine Feder auf die Schaufeln, schleuderte ihn zu Boden und zertrampelte ihn mit den scharfen und stahlharten Schalen der Hufe.

Gendarmen forderten die Jäger auf, ihnen bei der Suche nach dem gefährlichen Tier behilflich zu sein. Aber die Jäger hatten ihre heimliche Freude an dem kapitalen Burschen und erhofften sich einen ebenso starken Nachwuchs; deshalb suchten sie lässig, fast gar nicht, und es kam zu heftigen Vorwürfen zwischen der Behörde und den Jägern. Seit der Zeit war es Ehrensache der Gendarmen geworden, den Alten zu erlegen, aber sie hatten kein Glück. Entweder tauchte die Silhouette des Elchs außer Schußweite auf, oder er zeigte sich nur in der Schonzeit. Die Jäger aber taten ihr möglichstes, um den Alten zu schützen, besonders im Winter, wenn die Patrouillen auf Schneeschuhen dem Alten nachsetzen und versuchten, ihn müde zu hetzen. Sahen die Jäger eine der ihnen verhaßten Schneeschuhpatrouillen herumstreifen, so streiften auch sie herum, mit vielen Schüssen und noch mehr Hundegebell, um den Alten zu warnen und rechtzeitig auf die Beine zu bringen. Denn aufgescheuchtes Elchwild geht stundenlang in rasch förderndem Trab, und die Gendarmen waren doch an ihr Revier gebunden.

Da kam ein neuer Abteilungskommandant, der kurz entschlossen befahl, daß der alte Elch als gemeingefährlich zu jeder Jahreszeit abzuschießen sei, egal, ob Schonzeit oder nicht, außerdem setzte er für den Erleger eine größere Prämie aus. Die Jäger schäumten vor Wut, konnten aber nichts dagegen machen, und so schien die letzte Stunde des Elchs geschlagen zu haben, wenn er nicht selber in sein Geschick eingegriffen hätte. Und das kam so: Ein besonders strenger Winter war hereingebrochen. Das Teufelsmoor war mit einer leichten Eisdecke überzogen, die einen Menschen zur Not tragen konnte. Die Gendarmen nützten dies auch sofort aus und streiften täglich weit über das Moor. Die Jäger konnten bald beobachten, daß der Elch erschöpft war, da er keine richtige Zeit zum Aesen und zum Ausruhen hatte. Immer mußte er auf der Hut sein, stundenlang im Tage weite Strecken traben, um sich ein paar Stunden Rast zu gönnen.

Der junge Gendarmerie-Kommandant ordnete eine Treibjagd auf Wölfe an, der auch die Jäger angehören mußten, und versprach bei dem Beginn der Jagd jedem, der heute den Alten vom Moor erlege, außer der Belohnung noch eine Extraprämie. wütend hörten die Jäger zu, mußten aber schweigen, denn die Sicherheitsbehörde war mächtiger. Infolge der weiten Fläche mußten sich die Jäger auf große Strecken verteilen, und so waren die Teilnehmer der Jagd viele hunderte Meter voneinander entfernt. Mitten auf dem Engpaß im Moor aber stand der Gendarmerie-Kommandant. Er hoffte, daß der durch den Lärm aufgescheuchte Elch hier vorbeikäme und wollte ihn selber erlegen. Nach vielen Stunden Warten aber wollte er seine Stellung wechseln. Auf den langen Schneeschuhen glitt er behende über das gefrorene Moor und suchte sich eine halbwegs sichere Stelle, die ihn auch längere Zeit tragen konnte. Da hörte er hinter sich das Hecheln eines gehetzten Tieres und herumfahrend sah er drei mächtige Wölfe auf sich zukommen. Einer lief hinter dem anderen, den Kopf tief gesenkt, und sie hatten ihn augenscheinlich noch nicht bemerkt. Triumphierend wollte er in Anschlag gehen, da stolperte er über einen kleinen Stein, der unter der dünnen Einschicht verborgen war. Das Gewehr entfiel ihm und versank lautlos im Sumpf. Mit Mühe und Not konnte er sich noch auf festen Boden retten, aber nun war er waffenlos. Er riß den Hirschfänger von der Seite, wußte aber, daß gegen das fürchterliche Gebiß des Grauwolfes diese Waffe nutzlos war.

Soeben hatte ihn der führende Wolf beobachtet und hielt im Laufe inne. Verdutzt setzte sich das Raubtier auf die Hinterkeulen und äugte auf den schweigend dastehenden Mann. Ein böses Knurren entrang sich der tiefen Brust und die schneeweißen, messerlangen Reißzähne wurden sichtbar. Dann setzte er auf den bleichen, regungslosen Mann an, seine Gefährten heulten vor Mordlust, als ein seltsam klapperndes Geräusch Mann und Tier aufhorchen ließ. In rasender Eile kam das Geräusch näher, direkt auf den todgeweihten Mann und seine grimmen Gegner zu.

Der Mann fuhr trotz der nahen Gefahr mit dem Kopfe herum und sah den Rieseneleh in mächtigen Sätzen auf sich zukommen. Die Wölfe aber teilten ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Manne und dem Elch. Anscheinend war der Elch in höchster Gefahr, denn er jagte blindlings auf diese Gruppe zu. Aber hinter ihm war nichts zu sehen und zu hören. Der vorderste Wolf duckte sich, dann sprang er den Mann an und ein wütender Biß fetzte ein Stück aus dem schützend vorgehaltenen Arm, der Gegenstich ging ins Leere.

Gellend schrie der Mann auf, der Wolf prallte ein wenig zurück, dann war aber auch die Riesengestalt des Elchs heran. Unter zornigem Schnauben senkte er das mächtige Geweih, ein Ruck, und laut aufheulend wurde der Wolf wie eine junge Katze durch die Luft geschleudert, ein einziger Hieb mit den Hufen zerschmetterte ihm den Kopf und schon war der Elch an die beiden anderen Wölfe heran. Zitternd beobachtete der hilflose Kommandant das furchtbare Schauspiel. Der eine Wolf hatte sich laut aufheulend in die Flanke des Elchs verbissen. Eine zornige Bewegung schüttelte ihn ab und ein furchtbarer Hieb mit dem Geweih machte ihn kampfunfähig. Der letzte Wolf versuchte indessen, dem Elch den Bauch aufzureißen, die sehnigen Hinterläufe des Elchs aber trafen ihn wiederholt gegen die Brust und er mußte loslassen. Da sprang er dem Elche direkt ins Genick und nun schien es zu Ende zu gehen. Der am Boden liegende Wolf verbiß sich in die Brust des Elchs, zwischen den Vorderläufen, wo ihn der Elch nicht erreichen und abschütteln konnte, und der andere Wolf hielt das Genick fest. Der Elch stieg vorne hoch, ein schmerzliches Stöhnen ertönte und mit letzter Kraft traf er den vorderen Wolf mit einem furchtbaren Hieb ins Kreuz, ihm die Wirbelsäule zerschmetternd. —

Da endlich kam wieder Leben in den Mann. Mit heiserem Schrei schnellte der Gendarm vorwärts, er hielt sich an den mächtigen Stangen des Geweihes fest und stach wie ein Rasender auf den im Genick verbissenen Wolf los, bis dieser, aus vielen Wunden blutend, zu Boden fiel, wo ihn der Elch mit den Hufen zermalmte. Dann blieben Elch und Mensch, zu Tode erschöpft, aus tiefen Wunden blutend, keuchend und stöhnend, nebeneinander stehen. Leise klopfte der Mann dem tapferen Tier die schlagenden Flanken, streichelte das zerbissene Fell und ruhig ließ sich das Tier alles gefallen. — Langsam trollte es dann tiefer in das Moor zurück, der Kommandant aber wankte mehr als er ging dem Herrenhaus zu, wo er zu Tode erschöpft nach einigen Stunden eintraf. Am nächsten Tage aber wurde der Abschußbefehl zurückgezogen und die Gendarmen dienstlich aufgefordert, den Alten vom Teufelsmoor zu schützen, wo sie ihn antrafen. An jedem Morgen brachten zwei Jäger und zwei Gendarmen einen großen Haufen Heu ins Moor, so lange der Winter dauerte.

Dichteranekdoten

Der französische Lustspieldichter George Feydeau besuchte eines Tages ein Cafee in der Nähe von Paris. Auf die Frage der Wirtin nach seinen Wünschen bat er sie um ein Paket Zichorie. Die Frau brachte ihm das Gewünschte.

„Haben Sie noch mehr davon?“ fragte der Schriftsteller.
„Ja, noch neunundzwanzig Pakete,“ war die Antwort.
„Könnten Sie mir die alle verkaufen?“

Die Wirtin bejahte und brachte einen ganzen Arm voll Zichorie. Feydeau stellte sie beiseite und sagte, indem er sie bezahlte, seelenruhig zur Wirtin: „Und nun bereiten Sie mir, bitte, eine schöne Tasse Kaffee.“ —

*

Der große Engländer John Dryden war von seinen Arbeiten immer derart in Anspruch genommen, daß er seine Frau vernachlässigte. Sie klagte ihm ob dieses Zustandes oft ihre Not und sagte eines Tages verzweifelt: „Ich wollte, ich wäre ein Buch, dann würdest du dich wenigstens auch um mich bekümmern.“

„Das könnte schon sein,“ meinte der Dichter, „aber dann wünschte ich, daß du ein Almanach wärest.“

„Ein Almanach?“ Warum gerade das?“

„Weil ich dann jedes Jahr einen neuen bekäme“, — antwortete der liebenswürdige Gatte.

*

Scribe, der französische Dramatiker, erhielt eines Tages von einem reichen Pariser, der durchaus berühmt werden wollte, folgenden Brief: „Lieber Herr Scribe! Es muß doch herrlich sein, mit einem so berühmten Manne, wie Sie es sind, zusammenzuarbeiten. Bitte, schreiben Sie ein Drama und lassen Sie mich hier und dort etwas einfügen. Es soll Ihr Schaden gewiß nicht sein!“

Der entrüstete Dichter antwortete: „Sehr geehrter Herr! Natürlich lehne ich Ihr sonderbares Angebot ab. Haben Sie schon einmal gesehen, daß man einen Esel mit einem Pferd vor einen Pflug spannt?“ Darauf schrieb der Millionär: „Ihre Kurzsichtigkeit nehme ich Ihnen nicht weiter übel. Wer aber gibt Ihnen das Recht, mich Pferd zu titulieren?“

*

D'Annunzio sah in dem Schaufenster eines Pariser Antiquitätenhändlers ein kleines Madonnenbild eines süditalienischen Meisters. Er trat in den Laden und handelte darum. Der Händler verlangte fünfzehntausend Franken. Doch plötzlich sagte er zu dem zögernden D'Annunzio: „Nun, weil Sie es sind, sollen Sie das Bild für zehntausend Franken haben.“

Der Italiener, glücklich über den vorteilhaften Kauf, aber noch glücklicher über diesen neuen Beweis seines Weltruhms, zahlt den Betrag und bittet, ihm das Bild in das Claridge-Hotel zu schicken. Als er gehen will, ruft ihm der Händler nach: „Mein Herr, Sie haben vergessen, mir Ihren werten Namen anzugeben!“

*

Oskar Wilde erhielt einmal den Besuch eines Lords, der auch schriftstellerte, dessen Arbeiten aber ohne Erfolg blieben. Ganz verzweifelt fragte er den Dichter, was er gegen diese „Verschwörung des Schweigens“ tun könne. Wilde antwortete achselzuckend: „Sie täten gut, sich ihr anzuschließen.“



Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte baut

zu ihrem am Fehrbelliner Platz in Berlin liegenden Verwaltungsgebäude einen zehnstöckigen Erweiterungsbau, der in erster Linie das Archiv und die Kartothek von 24 Millionen Karten aufnehmen soll. Das neue Hochhaus soll bereits im Oktober bezogen werden.

Die Dame und ihr Kleid





1. Reisecomplet aus rauchblauem Tweed, marineblau abgesetzt — Kleid mit Biesen und seitlichen Faltenteilen — Mantel mit Passe und Rückenfalte.

2. Sandfarbenes Burberry-Kostüm: glatte Jacke im Raglan-Schnitt — Innenseite des Kragens dreifarbig abschattiert — Rock mit Sattel, seitlich geknöpft.

3. Ensemble aus kariertem Wollstoff in beliebiger Farbe — Kleid mit unifarbenem Kragen und eingesetzten Teilen — herrenmäßig gearbeitete lange Jacke mit Revers aus dem Stoff der Einsatzteile des Kleides.

4. Rosa Krepp-Georgette-Bluse, rauchbraun abgesetzt, mit Kragenschal.

5. Einfache Bluse aus chamois Kunstseide — Bubikragen, Knopfleiste, Manschetten und Biesen.

6. Reizende Bluse aus gemustertem Chiffon mit passend abgefütterten, capeartigen Kragen.

7. Laufkleid aus Krepp Caid — Bluse mit diagonaler Säumchengarnierung — Kragen zur Schleife gebunden — glatter Rock.

8. Jugendliche Blusse aus bedrucktem Seidenvoile, seitlich unter den Säumchen zu schließen — Batistkragen mit Schleife.

Pleß und Umgebung

Beim Barbier

Ich saß im Stuhl. Des Meisters flinke Rechte
fuhr mir ums Kinn herum. Die Seifenblasen stoben.
„Den Dziadek“, sprach er, „kann man ruhig loben,
und wie der Herr, sind schließlich auch die Knechte.
Doch was die S t e u e r n anbetrifft, das läuft
verflucht ins Geld. Gott, werden wir geseift!“

Er strich das blanke Messer an das Leder;
Es scheint, im Osten zieht sich was zusammen.
Ganz C h i n a, sagt die Zeitung, steht in Flammen,
und was der R u s s e will, das weiß doch Jeder.
Die Bolschewisten rüsten schon seit Jahren.
Wir sind, weiß Gott, umgeben von Gefahren!“

Mir fuhr das Messer eben an die Kehle;
„Das ist mal so. Die roten Bolschewisten,
Die hassen jede brave Polenseele
und schneiden unsre Gurgel mit Vergnügen. —
Geschieht ein Wunder, könnten wir ja siegen“.

Der Meister griff zur Kölnisch-Wasserflasche,
und spritzte los: „Ja, es will Frühling werden!
Schon regt es allenthalben sich auf Erden“.
„So, bitte schön!“ Ich grabble in die Tasche,
er streckt die Hand, den Fünfzger zu empfangen.
Und schweigend bin ich aus der Tür gegangen. —

Die Stimmbezirke und deren Kommissionsmitglieder zu den Sejmwahlen am 11. Mai d. Js.

Die Stadt Pleß ist in 4 Wahlbezirke eingeteilt worden, die in fortlaufender Nummer wie folgt bezeichnet werden:

Stimmbezirk 115 umfaßt die Straßen: ul. Bierunska, Kempa, Kol. Marszalka Pilsudskiego, Feldhäuser, Christianskolonie, Schloß Pleß, Anteil Ludwigswunsch und ulica Strzelecka. — Kommissionsmitglieder: Vorsitzender Krankenkassendirektor Szopa, Vertreter Amtsrichter Gierlacki, Mitglieder Sekretär Tulaja, Kaufmann Rudolf Witalinski, Kaufmann Grobelny. — Wahllokal: Volksschule 1, Zimmer 1.

Stimmbezirk 116 umfaßt die Straßen: ul. Damrota, Glowackiego, Gocmanna, Karola Miarki, Koscielna, Lompy, Matejki, Nowy Targ, Pasterska, Piastowska, Piotra Skargi, Plac Koscielny, Rynek, Stalmacha, Sw. Jadwigi, Wolnosci. — Kommissionsmitglieder: Vorsitzender Rechtsanwalt Dr. Lerch, Vertreter Finanzamtsleiter Jurkiewicz, Mitglieder Ingenieur Pietrusiewicz, Bahnmeister Michalik und Eisenbahnkontrolleur Kucza. — Wahllokal: Volksschule 1, Zimmer 2.

Stimmbezirk 117 umfaßt die Straßen: Aleja Kosciuszki, ul. do Rzezni, Dworzec, ul. Dworcowa, Chuchotka, ul. Koszarowa, Ksiencia Poniatowskiego, ul. Ligonia, ulica 3. Maja, Plac Ksienzecy, Sienkiewicza, Sokola. — Kommissionsmitglieder Rechtsanwalt Dr. Palka, Vertreter Kreistierarzt Lesnikowski, Mitglieder Frau Rogalinski, Professor Leszczynski, Gerichtspräses Dr. Hammerlin. — Wahllokal: Volksschule 2, Zimmer Nr. 1.

Stimmbezirk 118 umfaßt die Straßen: ul. Bogdaina, Jana Kupca, Kopernika, Mickiewicza, Powstancow, Sobieskiego, Grzeblowiec, Schädlitz. — Kommissionsmitglieder: Vorsitzender Seminardirektor Przysiecki, Vertreter Dr. Golus, Mitglieder Kaufmann Czyzyk, Gymnasiallehrer Markiewicz, Gymnasialdirektor Kost. Wahllokal: Volksschule 2, Zimmer 2, — Die Wahlkommission tagt im Stadterordnetensitzungssaale in der Zeit von 10—18 Uhr. Die Wahllokale sind von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends ohne Unterbrechung geöffnet.

Wir Deutschen sind keine Bürger zweiter Klasse!

Unsere deutschen Abgeordneten im Schlesischen Sejm werden das beweisen. An uns ist es, dafür zu sorgen, daß die Zahl unserer Abgeordneten noch höher ist, als im ersten Schlesischen Sejm. Von uns hängt es ab, ob wir endlich unsere berechtigten Forderungen durchsetzen können. Darum darf keine Stimme der deutschen Liste verloren gehen!

„Die tolle Lola“ in Pleß.

Noch kurz vor Toresschluß zum Abschluß der diesjährigen Saison beschert uns die Deutsche Theatergemeinde, die Kadelburgsche Operette: „Die tolle Lola“ mit der Musik von Hugo Hirsch. Dieses Ereignis hat schon seine Bedeutung darin, daß das gesamte Operettenpersonal des Oberschlesischen Landestheaters mit dem Landesorchester vereint, sich um diese Aufführung bemühen werden. Neben den Solisten der Operette haben wir auch Gelegenheit die Solisten, der Oper u. a. Herrn von Ziegelmeyer zu hören. — Ein weiteres sensationelles Ereignis wird die musikalische Märchenaufführung „Schneewittchen“ am gleichen Tage, den 12. Mai d. Js., nachmittags 4 Uhr, sein. Auch hier ist das ganze Orchester beschäftigt. Unter unseren Kleinen, die schon sehr lange keine Kinderaufführung mehr sehen konnten, wird darob große Freude herrschen. Bis Montag ist die Zeit sehr kurz. Man versorge sich rechtzeitig vorher mit Eintrittskarten, die wie üblich im „Anzeiger für den Kreis Pleß“ im Vorverkauf zu haben sind.

Ein nächtlicher Banditenüberfall in Klein-Dombrowka

Aufständische stürmen die Wohnung eines deutschen Gemeindevertreters — Blutiger Ueberfall auf eine harmlose Frau in der Nacht — Die Polizei verhält sich passiv

Heute, um 1 Uhr in der Nacht, haben Aufständische die Wohnung des Gemeindevertreters R a i w a in Eichenau überfallen. Eine Bande, bestehend aus 7 Mann, trieb sich die ganze Nacht in Klein-Dombrowka herum und riß alle Wahlplakate der Oppositionsparteien herunter, bezw. beschmierte sie derart, daß sie unleserlich wurden. Nachdem die Schmierfinken mit ihrer Arbeit fertig waren, begaben sie sich vor die Wohnung des Raiwa in der Narutowicza und bombardierten die Wohnung mit Steinen.

Alle Fensterscheiben wurden eingeschlagen und die Steine flogen in die Wohnung.

R a i w a war in der Nacht nicht zu Hause, da er Wahlplakate für die D. S. A. P. im Orte geklebt hat. Seine Frau war mit den Kindern allein zu Hause. Nebenbei gesagt, liegt seine Frau längere Zeit krank im Bette. Durch den Lärm wach geworden, fingen die Kinder an zu weinen. Die kranke Frau erhob sich von dem Bette, machte die Tür auf und trat ins Freie. Das hat die Banditen verscheucht und sie ergriffen die Flucht, wenigstens diejenigen, die die ebenerdig gelegene Wohnung mit Steinen bombardiert haben. Doch kehrten bald die Banditen sofort um und als sie die Frau sahen, sagte einer:

„To jest ta pierona“ . . . und schlugen mit Knüppeln auf die kranke, wehrlose Frau und zwar so wuchtig und lange, bis sie blutüberströmt auf die Erde sank.

Die Banditen ergriffen die Flucht und ein Mädchen aus dem Hause schleppte die halbtote Frau in die Wohnung. Als die Frau zu sich kam, brachten sie die Nachbarsleute zum Arzt, Dr. Hamus, der die Frau verbunden hat. Sie hat mehrere tiefe Löcher im Kopfe und hat den ganzen Kopf verbunden.

Dann begab man sich auf die Polizei, die sich in der Nähe befindet. Im Wohnzimmer waren zwei Polizeibeamte anwesend und einer von ihnen sagte, daß sie gegen mittags mit einem ärztlichen Zeugnis vorsprechen sollen, und die Polizei wird ein Protokoll aufnehmen. Ein Polizeibeamter sagte noch,

daß der Mann „solche Politik“ nicht betreiben soll, dann wird auch kein Ueberfall passieren.

Frau R a i w a hat drei Banditen, die den nächtlichen Ueberfall verübt haben, erkannt. Es waren das die Aufständischen Bednarczyk, Rzezniczek und Marzec. Die übrigen vier hat sie nicht erkannt.

Die Banditen haben gründliche Arbeit gemacht, denn sie haben nicht nur die Wohnung des Gemeindev. Raiwa gestürmt, sondern auch die Wohnung einer alten 78 jährigen Witwe, Goj, die neben dem Herrn R a i w a wohnt. Es wurden nicht nur alle Fensterscheiben eingeschlagen, sondern auch die Fensterrahmen eingebrochen. Die Wohnung der 78 jährigen Witwe wurde schon öfters überfallen, weil die Aufständischen der Meinung waren, daß diese Wohnung auch dem Gemeindev. Raiwa gehört.

Schöne Zustände herrschen in unserem lieben Vaterlande. Man ist des Lebens nicht mehr sicher. In der Nacht werden die schlafenden Frauen und Kinder überfallen und blutig zugerichtet. Pfui Teufel, mit solcher Kultur!

Wenn Du nicht willst, Herr Organist, dann . . . !?

Das Beispiel der Vorgänge anläßlich der Schulschlußfeier in der evangelischen Kirche in Pleß im Juni 1928 hat Schule gemacht. Am Donenrstag, den 8. d. Mts., war beim hiesigen Burggericht ein Termin angesetzt, in dem wegen der Vorkommnisse in der katholischen Kirche in Miedzna anläßlich des Namenstages des Marschall Pilsudski verhandelt werden sollte. Der Miedznaer Organist ist angeklagt durch sein Orgelspiel das Absingen der Hymne „Boze cos Polske“ verhindert und sich damit einer Störung des Gottesdienstes schuldig gemacht zu haben.

Die Inszenierung dieses neuen „Falles Block“ ist dieselbe. Auch hier hat eine Lehrperson den Versuch unternommen, sich über die kirchliche Hausordnung hinwegzusetzen und ohne Einverständnis des geistlichen Hausherrn ein Lied angestimmt, das die Gottesdienstordnung nicht vorsah. Der Organist, der seinen Vorschriften gemäß das Postludium spielte, wird zum Störer des Gottesdienstes gestempelt. Der Provokateur — in diesem Falle eine in Miedzna tätige Lehrerin — erscheint in der Rolle der Belastungszeugin.

Die Hintergründe zu durchschauen, ist für den Außenstehenden nicht so einfach. Was davon auf die dörfliche Rivalität den Kampf der Geister zu setzen ist, das wird wohl auch die Verhandlung nicht ergeben. Fest scheint eines jedoch wiederum zu stehen, daß auch diesmal die Leute um den Westmarkenverein bei ihrem Bemühen die „Ehre der Nation“ — wie sie sie verstehen — zu retten, jeden vernünftigen Gedankens unfähig sind und auch diesmal wieder die Staatsautorität vor den Wagen ihrer engstirnigen Ziele spannen wollen.

Die um 11 Uhr angesetzte Verhandlung wurde mit etwa einstündiger Verspätung eröffnet. Das Gericht war mit dem Richter Dr. Gorka besetzt. Auf der Anklagebank hat der Organist Gruschka Platz genommen. Unter den aufgerufenen Zeugen sieht man den Pfarrer von Miedzna Ohrent. Bei der Aufnahme der Personalien gibt der Angeklagte auf die Frage nach seiner Nationalität Pole an. Hierauf folgte die Verlesung der Anklageschrift, die gegen den Angeklagten die oben erwähnten Beschuldigungen anführt. Der Angeklagte sagt zu seiner Verteidigung, daß er sich einer Schuld oder Uebertretung nicht bewußt sei. Das Lied „Boze cos Polske“ werde nur am Nationalfeiertage und am Anfang und Ende des Schuljahres gesungen. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft fragt den Angeklagten, ob er das Lied „Boze cos Polske“ als ein Kirchenlied ansehe, was der Befragte bejaht. Der Angeklagte fährt in seiner Verteidigung fort: Nach Beendigung des Liedes zum hlg. Josef hörte er, wie die Schulkinder das Lied „Boze cos Polske“ anstimmten.

Da aber die bei ihm auf dem Orgelchor anwesenden Lehrer und Gemeindeglieder ihn weder aufmerksam machten, noch mitsangen, habe er mit dem Postludium eingesetzt und beim Tönen der Orgel nicht mehr gehört, ob die Schulkinder weitergesungen haben. Es lag ihm absolut fern, eine Mißachtung des Liedes „Boze zos Polsken“ zu demonstrieren. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft stellte hierauf den Antrag, das Verfahren an die Strafkammer nach Kattowitz zu verweisen, da das hiesige Gericht für die Beurteilung der Frage, ob der Angeklagte sich eines Vergehens gegen den § 167 des Strafgesetzbuches schuldig gemacht habe, nicht kompetent sei. Das Gericht stimmte dem Antrage zu, die Verhandlung wurde geschlossen.

*

Man kann diesen Gerichtsbeschluß nur gutheißen, denn solche Fälle, in denen nicht nur politische Gegensätze, sondern auch noch die Lokalpolitik zum Austrag kommen, müssen aus der verpesteten Ortsatmosphäre herausgehoben werden. Im „Falle Block“ war dies leider nicht der Fall. Damals hat sich die ganze Verhandlung gewissermaßen unter der Kontrolle seiner Inspiratoren abgespielt. Weiter wünschen wir gerade im Interesse des Ansehens der polnischen Justiz, daß sich diesmal nicht wieder das Trauerspiel vom Februar 1929 wiederholt. Die Perspektive für die Beurteilung der strafbaren Handlung hat sich verschoben. Der Organist ist Pole. Bei ihm kann man nicht gut vorwegnehmen, daß er, weil er Deutscher ist, das Absingen des Liedes „Boze cos Polsken“ verhindern wollte. Denn das Lied und sein Inhalt spielen für die Beurteilung des Falles gar keine Rolle. Wesentlich ist, — dem wird sich das Kattowitzer Gericht nicht verschließen können — ob es Personen in der Kirche erlaubt ist, den Gang des Gottesdienstes — um nicht zu sagen zu stören — willkürlich zu ändern und zu singen, was die Gottesdienstordnung nicht vorschreibt. Wenn man den Fall von dieser Seite betrachtet, dann wird der Blinde sehend, wo er die Gottesdienststörer zu suchen hat.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Nicht der Wojewode, sondern die deutschen Gewerkschaften

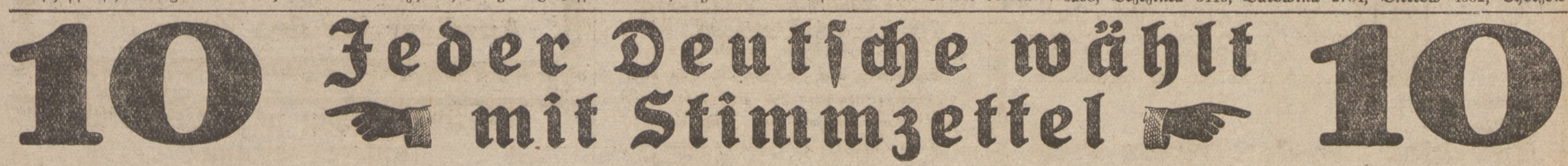
Volle Unterstützungssätze für die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien.

Die „Polska Zachodnia“. das amtliche Reklameorgan für die schöpferische Tätigkeit des Wojewoden Dr. Grazynski, bringt heute in Fettdruck die amtliche Mitteilung, daß wieder, „Dank“ der „Bemühungen“ des Wojewoden, das Arbeitsministerium entschieden hat, daß den aus Deutsch-Oberschlesien entlassenen Arbeitern die vollen Arbeitslosenunterstützungssätze gezahlt werden und daß eine diesbezügliche Verordnung bereits an den „Fundusz Bezrobocia“ erlassen ist. Natürlich alles, dank der Bemühungen des Herrn Wojewoden, denn was geschieht in Polnisch-Oberschlesien überhaupt ohne seine Bemühungen! Aber wir müssen sagen, daß leider durch die Vernachlässigung dieser Frage durch die Wojewodschaft, die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien wochenlang haben hungern müssen, weil sie der Leiter für Sozialfürsorge der Wojewodschaft hat einfach warten lassen, weil sie alle im Verdacht stehen, Deutsche zu sein. Das ist die T a t s a c h e und wir haben hier diese Angelegenheit schon wiederholt behandelt, die W o j e w o d s c h a f t aber schwieg, wie ein Grab und hat die Arbeitslosen von Arbeitsämtern nach den Starosteien und von dort nach der Wojewodschaft laufen lassen und niemand wußte ihnen etwas anderes zu sagen, als daß sie noch warten sollen. Wir haben keine Ursache, in dieser Sache unsere Verdienste hervorzuheben. Aber noch, bevor die Arbeitsentlassungen stattgefunden haben, haben wir Schritte unternommen, um den kommenden Ereignissen vorzubeugen.

Und die deutschen Gewerkschaften waren es, die beim deutschen Bevollmächtigten für Arbeiterfragen aus der Genfer Konvention darauf drangen, daß dieses heikle Problem gelöst wird. In dieser Hinsicht ist ja auch ein deutsch-polnisches Abkommen getroffen worden, daß die Arbeitslosen von dem Staate betreut werden sollen, in dem sie wohnen. Aber die polnische Regierung wollte lange Zeit dieses Abkommen nicht verwirklichen, und erst jetzt ist die Entscheidung gefallen. Aber nicht durch Bemühungen des Wojewoden, sondern auf wiederholt Vorstellungen deutscher, amtlichen Stellen bei Warschauer amtlichen Stellen, die für dieses Abkommen in Frage kommen. Wenn die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien auf die „Bemühungen“ des Wojewoden gewartet hätten, dann könnten sie noch recht lange auf Gras beißen. Das ist die wirkliche Lage. Aber den Lesern des amtlichen Reklameorgans kann man ja alles erzählen. Denn die Herren der Sanatoren retten uns ständig, und Not und Elend wachsen noch beständiger — das ist das Ergebnis der schöpferischen Tätigkeit der moralischen Sanation. Daß die Arbeitslosen aus Deutsch-Oberschlesien, jetzt, so spät, zu ihrem Recht kommen, ist kein Verdienst des Wojewoden, sondern sachliche Arbeit für die Not der Arbeitslosen durch die deutschen Gewerkschaften und die deutschen Arbeiterführer!

Wieviel Einwohner zählt der Landkreis Kattowitz?

Das Kattowitzer Landratsamt veröffentlicht eine Statistik, wonach im Monat April d. Js. innerhalb des Landkreises Kattowitz insgesamt 240 900 Einwohner und zwar 119 386 männliche und 121 514 weibliche Personen geführt wurden. Es entfielen: Auf die Stadt Myslowitz 21 651 Einwohner, ferner auf die Gemeinde Baingow 1129, Bielschowitz 16 302, Brzenskowitz 3293, Brzezinka 6446, Bukowina 2784, Bittkow 4552, Chorzow



16 294, Eichenau 10 354, Halemba 2357, Janow 19 013, Klodnitz 634, Kuntzendorf 6105, Kochlowitz 12 477, Makoschau 3344, Michalkowitz 8385, Neudorf 24 334, Paulsdorf 6361, Przelajka 1167, Rosdzin 12 235, Siemianowitz 38 927, Schoppinitz 11 589 und Hohenlohehütte 11 167 Einwohner. Der Zugang betrug in der fraglichen Zeit 1861 Personen. Diese Zahl setzte sich aus 536 Geburten, sowie 1325 Personen zusammen, welche innerhalb des Landkreises Kattowitz zugezogen sind. Verstorben sind im gleichen Berichtsmonat 204 Personen, während 1119 Personen aus dem Landkreis Kattowitz nach anderen Ortsteilen verzogen. Der eigentliche Zugang betrug demnach 458 Einwohner.

Sanacja ohne Stimmzettel

Die „Polska Zachodnia" teilt mit, daß in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai vor das Wahllokal der Sanatoren in Bielitz ein Wagen vorgefahren kam, dem mehrere Personen entstiegen sind, die sich im Wahllokale einfanden. Sie sagten, daß sie von dem Hauptwahlkomitee kommen, um die Flugblätter und die Stimmzettel in ein anderes Wahllokal zu schaffen. Man gab ihnen den ganzen geistigen Mist heraus, sie luden es auf den Wagen und fuhren von Dannen, um alles in die Jauchegrube abzuladen. Mehr war das auch nicht wert. Höchstwahrscheinlich dieselben Leute haben noch den Sekretär der Sanacja in Bielitz aufgesucht, um auch ihm den Sanacjamist abzunehmen und in die Jauchegrube abzuschütten, doch scheint ihnen die Sache nicht gelungen zu sein, denn der Sekretär wollte sich zuerst mit dem Hauptbüro verständigen.

Die „Polska Zachodnia" ist ob dieses dreisten Stückes ganz aus der Haut gefahren und nennt das „Verwilderung", „Banditismus" usw. Diese „Verwildung" und der „Banditismus" sind aber bei der Sanacja zu Hause, denn sie hat den politischen Banditismus großgezüchtet.

Kattowitz und Umgebung

Erledigte Streitsachen. Beim städtischen Mietseinigungsamt in Kattowitz gelangten im Berichtsmonat April d. Js. insgesamt 6 Sitzungen zur Abhaltung. Zur Erledigung gelangten 38 Streitsachen durch Urteil und 3 Streitsachen durch Einigung, bezw. Zurückziehung der Klage. Neueingelaufen sind 65 Streitsachen. y.

Eltern, achtet mehr auf Eure Kinder! Fast täglich berichtet die Kattowitzer Polizeidirektion über Verkehrsunfälle, von welchen meistens Kinder betroffen werden. In solchen Fällen tragen vorwiegend die Eltern, bezw. Erziehungsberechtigten, die Schuld, welche die Kinder ohne Beaufsichtigung auf die Straße gehen lassen. Schon wieder berichtet die Polizei über zwei ähnliche Verkehrsunfälle. Beim Ueberqueren der Straße wurde auf der ul. Glowna in Paulsdorf von dem Personenauto Sl. 9157 der 6jährige Josef Pizowski aus Paulsdorf angefahren und verletzt. Der Knabe erlitt zum Glück nur leichtere Verletzungen am Kopf und an den Füßen. Es erfolgte eine Ueberführung in das Gemeindespital in Bielschowitz. — In einem anderen Falle wurde auf der Chaussee zwischen Chorzow und Siemianowitz und zwar in der Nähe der Kolonie „Welnowiec", von dem Personenauto J. K. 139 die 8jährige Olga Kowollik aus Welnowiec angefahren. Das Mädchen erlitt erhebliche Verletzungen, so daß eine Ueberführung in das Krankenhaus erforderlich war. In beiden Fällen sollen die Kinder die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen.

Ein „netter" Nachbar. Arg geschädigt wurde der Wohnungsinhaber Hermann Rausek von der ul. Damrota. Demselben wurden von seinem Zimmernachbarn Franz E. ein Koffer mit 86 Zloty, ein Mantel und 3 Paar Schuhe gestohlen. Die polizeilichen Ermittelungen nach dem Diebe sind im Gange.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 12. d. Mts., nachmittags 16 Uhr, gelangt als Kindervorstellung „Der gestiefelte Kater" zur Aufführung. Abends 20 Uhr findet als Abschiedsvorstellung des Beuthener Schauspielpersonals eine Wiederholung von „Weekend im Paradies" statt. Freitag, den 16. Mai, abends 20 Uhr, ist der Körperkulturarbend der Schule Dulawski. Als Gast wirkt die frühere Schülerin dieser Schule, Frl. Ingeborg Dehner, jetzt Schule Wiesenthal-Wien, mit. Montag, den 19. d. Mts., schließt die diesjährige Spielzeit mit zwei Aufführungen (15 und 18 Uhr) der Hohensteiner Puppenspiele.

Zalenze. (Vermißt.) Am Montag, den 5. Mai, entfernte sich der 16jährige Schneiderlehrling Robert Piegsa, Zalenze, Aniola 4 wohnhaft, aus der elterlichen Wohnung, ohne bis jetzt eine Nachricht von sich zu geben. Der Junge trug eine schwarz-gestreifte Hose, schwarze Schuhe, braunes Jackett, braune Klappmütze und hat eine Hasenscharte. Die Eltern bitten um Benachrichtigung, oder beim Aufgreifen desselben, ihn bei der nächsten Polizeistelle abzugeben.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Roman von Erich Ebenstein.

Das Interessanteste und Wechselvollste im Weltgeschehen sind und bleiben die Geschicke der Menschen. Wie ein Sturmwind bläst das Leben über sie hin und sie beugen sich oder stemmen sich den andrängenden Gewalten entgegen. Es ist auch nicht richtig, was man verschiedentlich annimmt, daß nur einzelne Schicksale hervorragender Persönlichkeiten nach dieser oder jener Richtung näherer Betrachtung würdig seien. In jedem menschlichen Leben gibt es Kämpfe, gibt es Höhen und Tiefen, die den Betrachter zu innerst ergreifen. Ein Beweis für diese Tatsache ist der neue Roman, den wir von heute ab zum Abdruck bringen und der sich betitelt: **„Drum prüfe, wer sich ewig bindet."** Der Autor **Erich Ebenstein,** dessen eifriger Feder auch mancher andere spannende Roman sein Entstehen verdankt, hat in diesem Buch einen einfachen Lebensroman geschaffen, der das wechselvolle Ergehen einer Familie schildert. Die sich abrollenden Ereignisse sind an sich nicht ungewöhnlicher Natur, aber gerade wie sie uns der Autor vor Augen führt, wie er vor uns die Irrungen und Wirrungen menschlicher Herzen aufdeckt, das ist ungemein fesselnd und in hohem Maße belehrend. Man wird dies Werk nicht zu Ende lesen können, ohne auch an sich die Fragen zu richten, die im Laufe der Erzählung aufgeworfen werden. So wird dieser neue Roman sicherlich die Anteilnahme unserer sämtlichen Leserinnen und Leser gewinnen und damit ein wertvoller Bestandteil unseres Unterhaltungsteiles sein.

Schriftleitung und Verlag.

Sportliches

Sensationelle Pferderenenn in Naklo. — Jeder kann ein Rennpferd gewinnen.

Auf der Rennbahn in Naklo bei Tarnowitz steigen heute und morgen sensationelle Pferderennen. Besonders interessiert die große Turfgemeinde Oberschlesiens das Rennen um den 10 000 Zloty-Preis, das am morgigen Sonntag steigt. Am gleichen Tage kann man auch ein Pferd gewinnen, denn es kommt ein Verlosungsrennen zum Austrag, dessen Sieger unter die Besitzer von Losen, die auf der Rennbahn zu haben sind, verlost wird.

Fußballmeisterschaften der Jugendkraft.

Die Meisterschaftsspiele der Jugendkraft, Verband für Leibesübungen in katholischen Vereinen Polnisch-Oberschlesiens, nähern sich ihrem Ende. Nachdem bereits vor einigen Wochen die J. K. Peter Paul Kattowitz die Handballmeisterschaft an sich reißen konnte, sind auch im Fußball die Bezirksmeister in J. K. Schwientochlowitz, Christl. Gewerkschaften Königshütte und St. Maria Kattowitz festgestellt worden. Am Sonntag, den 11. Mai d. Js. beginnen nun die Ausscheidungsspiele zwischen den drei Bezirksmeistern. Der Verbandsvorstand hat in seiner letzten Sitzung die Spiele wie folgt angesetzt: Am 11. Mai Chr.-Gew. Königshütte — J. K. Schwientochlowitz; am 18. Mai St. Maria Kattowitz — Christl. Gewerkschaften; am 25. Mai J. K. Schwientochlowitz — St. Maria Kattowitz; am 29. Mai J. K. Schwientochlowitz — Christl. Gew.; am 15. Juni Chr. Gew. — St. Maria Kattowitz; am 22. Juni St. Maria Kattowitz — J. K. Schwientochlowitz. Als Schiedsrichter bei diesen Spielen fungieren Luka, Myslowitz, Scholtyssek, Morgenroth, Reichel, Kattowitz und Mroß, Tarnowitz. Die Spiele beginnen um 3 Uhr nachmittags auf den Plätzen der erstgenannten Vereine mit 20 Min. Wartezeit.

Als Auftakt zum Sportfest, welches am 6. Juli d. Js. in Kattowitz steigen soll, fand am vergangenen Sonntag ein Lehrspiel in Handball zwischen einer komb. Mannschaft St. Maria und J. K. Janow gegen Peter Paul Kattowitz statt. Letztere siegte überlegen mit 4:0, so daß sich die Auswahlmannschaft der J. K. hauptsächlich aus Peter-Paul-Spielern zusammen setzen dürfte. — Am 1. Juni d. Js. findet ein Lehrspiel in Fußball statt. Bei diesem werden Mannschaften aus fünf Vereinen zusammengestellt. Die Repräsentativspiele steigen anläßlich des Sportfestes voraussichtlich gegen deutschoberschlesische Gegner.

Das Programm für das Sportfest ist wie folgt festgesetzt worden: Am morgen um 8 Uhr Festgottesdienst aller teilnehmenden Vereine, im Anschluß daran Beginn der leichtathletischen Wettkämpfe in folgenden Konkurrenzen: 100, 200, 400, 1500 und 3000 Meter, Kugelstoßen, Diskus, Weitsprung, Hochsprung und Stafettenlauf 4 mal 100 Meter. Außerdem steigen die bereits erwähnten Repräsentativspiele in Handball und Fußball, sowie ein Faustballspiel. Den Abschluß des Sportfestes bildet Kommers mit Preisverteilung.

Die J. K.-Vereine werden gebeten, schon jetzt ihre Meldungen zum Sportfest abzugeben. Sämtliche Anmeldungen sind an den Verbandsschriftführer Karl Mroß, Tarnowitz, Postschließfach 52 zu richten. — Bei der letzten Vorstandssitzung konnte auch eine neue Sportgruppe in den Verband aufgenommen werden. Die nächste Vertreterversammlung findet noch im Laufe dieses Monats statt. —er.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17,10: Vorträge. 20: Volkstümliches Konzert. 20,45: Literarische Stunde. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 16,15: Stunde für die Kinder. 16,45: Schallplattenkonzert. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,05: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 22,45: Vortrag. 23: Plauderei in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 16,40: Vorträge. 17,30: Orchesterkonzert. 18,50: Verschiedenes. 19,40: Vorträge. 20: Volkstümliches Konzert. 20,45: Literarische Stunde. 21: Suitenkonzert. 21,45: aus Posen. 23: Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.